

III

Die Forelle.

Trutta fario. Salar Ausonii. (Valenciennes.)

(Salmo fario. Linné. Bachforelle. Stein-, Gold-, Weiss-, Berg-
Fluss-, Waldforelle.

Aus dem Ungarischen des **Dr. E. Johann Pelech** von **Samuel Klein.**)

In einem Bächlein helle
Da schoss in froher Eil'
Die launische Forelle
Vorüber, wie ein Pfeil.

Ich stand an dem Gestade
Und sah in süsser Ruh'
Des muntern Fischleins Bade
Im klaren Bächlein zu.

Schubart.

Die Natur birgt für Jedermann in ihrer reichen
Schatzkammer Perlen, doch reicht sie dieselben
Niemandem ungebeten dar. Wir selbst müssen die-
selben mühsamen Weges aufsuchen.

*

Dem Philosophen ist die Welt ein Begriff, dem
poetischen Gemüthe ein Bild, dem Schwärmer ein
Traum, und nur dem Forscher Wirklichkeit.

Orges.

Von hohem Bergesgipfel Umschau haltend, überrascht
uns eine prächtige Aussicht; wir alle fühlen die har-
monische Schönheit der sich vor uns ausbreitenden
Landschaft, und die Reize der Natur ergreifen unsere
Seele. Wer würde nicht im Umgange mit der Natur
in eine gehobenere Stimmung versetzt? Wahrlich, ich
finde Niemanden, dem die Natur nicht irgend einen

Genuss bieten würde! Der gewöhnliche Mensch fühlt nur den Gesamteindruck der ihn umgebenden Gegenstände und Erscheinungen, welcher ihn angenehm berührt, obwohl er sich dessen nicht bewusst ist, was es sei, das ihn ergötzt und das Gefühl des Schönen in ihm wachgerufen hat.

Der Tourist liebt an der Natur, was unerwartet eintritt, was von der Regel abweicht, was grossartig ist; ihn interessiren die Schneewelt der Alpen, die Eisgebirge der Pole, der Ausbruch des Vesuv, die üppige Pflanzenwelt der heissen Zone, der mächtige Niagara-Wasserfall, die verborgenen Schätze einer unerforschten Höhle. Den Maler ergötzt die Betrachtung der Fernsicht, die Mannigfaltigkeit der Gebirgsumrisse, das bizarre Gewebe der antithetischen Linien der Felsen-Formationen, ihn begeistern die in die verblassenden Farben des Horizontes verschwimmenden Gebirge, die harmonische Vereinigung der sich verflachenden Hügelkontouren, das wechselseitige Farbenspiel der Luft, der Sonne, der Erde und des Wassers, — die ergreifenderen Farben-Effekte. Das schwärmerische, zarte Mädchen tändelt mit den duftenden Wiesen- und Feldblumen, lauscht sinnend nach dem mit geheimnissvoller Geschwätzigkeit in den Tiefen des Thales dahineilenden Gebirgsbächlein, ihr melancholischer Blick schweift an fernerer Hügeln und waldigen Gebirgen umher und versenkt sich in den glatten Spiegel des kristallinen Sees, ihre Seele erfasst die Sehnsucht nach dem zaubervollen Dunkel der Fichtenwildniss, der anziehenden geheimnissvollen Waldeinsamkeit, und führt Gespräche mit den Purpurstrahlen der untergehenden Sonne oder mit den goldumsäumten Wolken.

Tritt man auf solche Weise mit der Natur in Berührung, so findet man ausser allem Zweifel Ergötzen und Genuss, daran jedoch nur das Gemüth Antheil hat. Die einzelnen Gegenstände und Erscheinungen sind nicht so sehr an — und durch sich selbst anziehend, sie werden es vielmehr erst durch jene Ideen, die wir an dieselben knüpfen, und es wird die Wirkung der Naturerscheinungen dort nie so mächtig und erhaben sein, wo dieselben nach erfolgter Aufnahme durch die Sinne mit Ausserachtlassung des Verstandes unmittelbar in das Bereich der Gefühle eindringen, der aus denselben geschöpfte Genuss nie so rein, so edel sein, als wenn die Aufnahme der Erscheinungen unter wirksamer Kon-

troll des Verstandes stattfindet, — wo sodann nicht nur im Gemüthe, sondern auch im Verstande bleibende Eindrücke erfolgen.

Wenn wir, von einem Bergesgipfel Umschau haltend, es ermessen können, wie bei jener prächtigen Harmonie, die uns umgibt, so sehr verschiedene Verhältnisse, so mannigfaltige Wirkungen der Kräfte, so vielfache Offenbarungen des Lebens und der Gebilde desselben als eben so viele Faktoren thätig waren und fortwährend thätig sind, wie so Vieles geschieht, bis jene Harmonie zu Stande kommt, welche sich in einem ewigen und unveränderten Kreisläufe wiederholt; wenn wir die Natur zum Gegenstande unbefangener Beobachtung und sachtreuer Forschung machen; wenn wir in derselben alle Erscheinungen nach Ursache und Wirkung zu erfassen bestrebt sind, und Alles, was bei jener grossartigen Harmonie vom Einfluss ist, einer scharfen Beachtung würdigen, und indem wir nach der Bedeutung der Erscheinungen forschen, immer tiefer und tiefer, ja bis zu den Quellen derselben dringen; wenn wir nach der die Erscheinungen verknüpfenden Verkettung forschen und in denselben das Wirkliche, Wahre und so das Schöne suchend als Endergebniss zur Erkenntniss der Naturgesetze gelangen: dann haben wir die höchste Wonne, den grössten Genuss erreicht, den die Natur zu bieten vermag. Denn gibt es wohl für den denkenden Mensch einen grösseren Genuss, als die Erkenntniss der Wahrheit? Der so erreichte geistige Genuss übt eine gewisse beruhigende, versöhnende Wirkung auf die Seele aus und steht in gleichem Range mit dem wohlthuenden Einflusse der Religion.

Selbst der Weg, der uns zum Ziele führt, die Forschung, Beobachtung, der Versuch und die rationelle Folgerung entwickelt den Verstand, adelt und erhebt die Seele und erweckt Lebenslust. Goethe, wie Humboldt sagt es, dass die Naturwissenschaft poetisch stimme, wenn wir darin das Wahre suchen, denn nur das könne gross, hehr, schön und poetisch sein, was wahr ist. In der Natur tritt von Minute zu Minute eine ganze Reihe von Erscheinungen zu Tage, die wir den gewöhnlichen Erscheinungen beizählen, jedoch zur Hälfte nicht verstehen; es umgeben uns Wunder von allen Seiten, doch wir bemerken dieselben nicht, gleich wie der Blinde den Glanz des Luftkreises nicht erblickt, worin er sich

bewegt, gleich wie der Taube die Töne der in zauber-
veller Melodie erklingenden Leier nicht hört. Dem
forschenden Geiste erscheint kein Ding gross oder
gering, weil er die Erscheinungen und Gegenstände
ihrer Bedeutung nach in Betracht zieht, dem zufolge
für ihn Alles, was die Natur darbietet, gleich anziehend
sein kann; denn dieses, wie jenes ist ihm eine Sache
des Verstandes. Dem Wesen nach ist es ihm gleich,
ob die Flut des Ozeans oder das Verdampfen eines
Wassertropfens auf der erglühten Platte, ob das wilde
Gepolter des Gewitters oder das Summen einer Fliege,
ob das feierliche Farbenspiel der aufgehenden Sonne
oder die in ihren Strahlen sichtbare Wellenbewegung
der Staubatome in Frage steht, jedes derselben wird
sein Interesse erwecken und ihm in gleicher Weise der
Beobachtung würdig erscheinen — nach den Worten Otto
Hermann's: „das Eine, wie das Andere beruht auf un-
veränderlichen Naturgesetzen, ist ein gleichberechtigter
Theil und Faktor des Ganzen, und ist die Gesamtheit
der Natur, innerhalb deren Rahmen der Forscher selbst
sich befindet und in der er desto richtiger vorgehen,
desto würdiger sich bethätigen wird, je besser er das
wahre Wesen der rings um ihn zu Tage tretenden
Erscheinungen erfasst.“

In diese Gesamtheit der Natur gehört auch jenes
Thier, mit welchem wir uns beschäftigen wollen: die
Forelle, und wenn wir an dieselbe in solcher Weise
herantreten, so werden wir an ihr gewiss sehr Vieles
finden, was der Beachtung werth, was interessant, lehr-
reich, schön, ja sogar staunenswerth ist, selbst auch dort,
wo wir früher nichts Bemerkenswerthes fanden, und je
besser wir es erfassen, desto grösser wird unser Ver-
gnügen daran sein. Sobald wir es noch in Rücksicht ziehen,
dass die Forelle in die Reihe jener Thiere gehört, welche
zufolge der Eigenthümlichkeit ihres Baues, der höheren
Entwickelungsstufe ihres Organismus und in Verbindung
hiemit zufolge ihres in weiteren Kreisen sich bethätigen-
den geistigen Lebens in's Auge fallen, und welche
nach Maassgabe ihrer Lebensverhältnisse auf sehr man-
nigfache und bedeutungsvolle Weise in „dem Kampfe
um's Dasein“ ihre Rolle spielen, dieselben hiernach des
Beachtenswerthen sehr Vieles bieten; sobald wir ferner
wissen, dass die Forelle selbst dem Menschen gegen-
über nicht ohne Bedeutung ist, in wiefern dieselbe
einerseits rücksichtlich des edleren Sports, anderer-

seits mit Bezug auf die Nationaloekonomie Gegenstand ernster Beachtung sein kann: erscheint das eingehendere Studium derselben um so begründeter, ihre entsprechende Würdigung um so berechtigter.

Wer begrüßte nicht — und wenn auch nur seines schmackhaften Fleisches wegen — in dem schönsten Bewohner des reinen Gebirgsbaches, in dem muntern, launischen, rothpunktirten, kleinen Jäger einen der edelsten Fische, einen wenn auch weiteren Bekannten? Francis,¹⁾ der berühmte Angler und treffliche Naturfreund, nennt ihn den „Herrn der Wässer“; der betagte Isaak Walton,²⁾ der grösste Meister der Angelkunst, behauptete, dass der Forelle jenes Epitheton, mit dem der Dichter den Wein, der Sportsman den Hirsch zu charakterisiren pflegt, nämlich das Attribut „edel“ mit vollem Rechte zukomme. Die Forelle — sagt er — ist wahrlich ein edler Fisch; sie hat Vieles gemein mit dem Hirschen, so sehr, dass sie mit ihm zu gleicher Zeit unfruchtbar, sich zu gleicher Zeit vermehrt, zu gleicher Zeit geniessbar ist. Bloch,³⁾ der berühmte Arzt und geachtete Naturforscher, nennt die Forelle „den schönsten der Salmoniden.“

Es ist auffallend, dass die vorzüglichsten Naturforscher des Alterthumes der Forelle keine Erwähnung thun; in den grossen naturgeschichtlichen Werken des Aristoteles, des Plinius Secundus ist sie nicht erwähnt; selbst Aelianus nennt dieselbe nicht in seinem 17 Bände fassenden Werke „de animalium natura.“ — Der lateinische Dichter Ausonius ist der erste, der ihrer erwähnt, indem er schreibt:

„Purpureisque Salar stellatus tergora guttis.“

Es scheint, dass die Forelle später überall, wo sie vorkam, bekannt war, ja selbst für ihre Zucht geschah Manches, besonders in der Schweiz, wo einzelne Alpenseen mit Forellen bevölkert wurden. Die Fischer an den Ober-Gadiner-Seen waren laut einer frommen bischöflichen Verordnung zur wöchentlichen Ablieferung

¹⁾ Francis Francis: A book on angling. 1872. In diesem vortrefflichen Werke wird die Forelle anziehend beschrieben.

²⁾ Isaak Walton: The complete angler. London 1653. Dieses Werk ist auf diesem Gebiete noch heute das vortrefflichste. Ephemera charakterisirt es folgendermaassen: Dieses Werk hat seinen Verfasser für alle Zeiten unsterblich gemacht, so lange die zu Kunst sprechen und Bücher zu drucken nicht vergessen sein wird.

³⁾ Markus Bloch: Oekonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands. Berlin 1784.

von 500 Stück solcher Forellen an den bischöflichen Stuhl verpflichtet, deren Länge zwischen Kopf und Schwanz wenigstens eine Spanne betrug; die Fischer von Silvaplana und Sils hinwieder sandten Jahr für Jahr 4500 Stück Forellen ähnlicher Grösse an den heiligen Vater. ¹⁾

Vallorb, eine ansehnliche Schweizer Gemeinde führt die Forelle im Wappen.

In manchen Ländern wurde derselben so grosser Werth beigemessen, dass der Forellenfang zu den ausschliesslichen Rechten der Schatzkammer (Aerar) gehörte. Zu einer Zeit war dies selbst in Deutschland „Kronrecht“ ²⁾ Der Markgraf Karl v. Brandenburg verbot den Fang bei Androhung von Verbannung oder harten Körperstrafen; in Sachsen wurden die unbefugten Forellenfänger mit schwerem Kerker bestraft, anderwärts mit Verstümmelung der Hände bedroht.

Doch nun zur näheren Betrachtung derselben!

Die Forelle gehört in die Klasse der vollkommensten Fische ³⁾ der Knochenfische (Teleostei) — und unter diesen in die Unterklasse (subordo) der Edelfische (Brehm) (Phisostomi), allwo sie zweifellos ein am häufigsten vorkommendes Glied der edelsten Familie der Fische, der Lachse (Salmones) bildet. Die Lachse sind in neuerer Zeit in mehrere Gruppen getheilt worden, von denen jedoch der vortreffliche Siebold ⁴⁾ nur zwei Hauptgruppen behält, darunter er jene Gruppe, welche ein starkes Gebiss besitzen, in zwei Untergruppen unter den Namen Salmo und Trutta behandelt. In die Trutta-Gruppe, die wir auch die Gruppe der Edellachse (Brehm) nennen können, gehört auch die Forelle — Trutta fario oder Salar Ausonii. (Valencieness.) ⁵⁾

Das Knochensystem der Forelle zeigt eine hohe Entwicklungsstufe. Der Schädel ist beinahe durchwegs Knochen-Substanz und wird nur von wenigen Knorpeltheilen gebildet, er ist aus vielen, mehr als 30

¹⁾ Tschudi. Das Thierleben der Alpenwelt. Leipzig 1860.

²⁾ Rossmässler: Die Thiere des Waldes.

³⁾ Abgesehen von der nur durch 3 Arten vertretenen Ordnung der Lungenfische — Dypnoi.

⁴⁾ Siebold, Prof. der Zoologie zu München: Die Süsswasserfische von Mitteleuropa.

⁵⁾ Süsswasserfische der Oesterr. Monarchie von Heckel und Kner. Pag. 248.

einzelnen Knochen zusammengesetzt ¹⁾. Erwähnenswerth ist das Pflugscharbein (*os vomeris*), dessen Bildung für die Edellachse charakteristisch ist; die vordere kurze Platte desselben ist dreieckig und hat an ihrer hintern Querseite 3—4 starke, nach rückwärts gebogene Zähne, die hintere Platte läuft in einen sehr langen Stiel aus, der in Doppel-Reihen mit nach rückwärts gebogenen scharfen Zähnen versehen ist. Die Mundöffnung, sowie die Mundhöhle sind sehr geräumig, die Zunge ist mit 6—8 und auch der Schlund mit zahlreichen gekrümmten Zähnen besetzt, die jedoch nur zum Ergreifen, nicht aber zum Zerkauen der Nahrung dienen. Was die Forelle einmal mit ihrem stark bewaffneten Munde ergriffen hat, kann sie — falls sie es wollte — nicht wieder leicht loslassen. Der Unterkiefer (*mandibula*) steht durch ein freies Gelenk mit dem Schädel in Verbindung. — Die Wirbelsäule ist aus Knochenwirbeln, deren Körper von zwei Seiten konkav sind zusammengesetzt, der letzte Wirbel breitet sich in senkrechter Richtung kammartig aus und dient zur Heftfläche für die Muskeln der starken Schwanzflosse. Die Rippen sind flach, verkümmert, durchwegs falsche Rippen, das Brustbein (*sternum*) gänzlich fehlt; Nebenrippen (*ossicula Artedii*, Fischgräten) fehlen beinahe ganz. Unter den Knochen der die vorderen Extremitäten vertretenden Vorderflossen (*pinnae pectorales*) ist das Schulterblatt (*scapula*) gut entwickelt und hängt durch das Oberschulterblattbein (*os suprascapulare*) mit dem Schädel zusammen; der Arm-Vorderarm- und Handwurzelknochen ist rudimenär, die Mittelhandknochen und die Fingerglieder sind durch die Knochen der Flossenstrahlen (*radii*) vertreten. Die Bauchflossen (*p. ventrales*), die hinteren Extremitäten bildend, artikuliren mit der Wirbelsäule nicht, doch sind ihre Knochen frei unter die Muskeln gebettet; die Beckenknochen aber fehlen. Die Rücken- und Afterflosse (*p. dorsalis et analis*) sind kleine spitze, schmale Knochen, durch die Flossenstützen (*fulcra*) zwischen den Dornfortsätzen der Wirbel eingefügt und besitzen auch artikulierte Flossenstrahlen.

¹⁾ Die ausführliche anatomische Behandlung der Forelle muss hier — wegen Raumangel — wegfallen, und ich werde nur die mehr charakteristischen Punkte an den entsprechenden Stellen gegenwärtigen Artikels erwähnen.

Die Forelle ist bezüglich ihres Körperbaues der gedrungeenste Edellachs. Der Milchner ist schlanker und länger, der Rogner dicker und kürzer, sein Kopf aber um Vieles kleiner als der des Milchners. Die Forelle hat 8 Flossen, die Farbe der zwei Brust- und zwei Bauchflossen, welche verhältnissmässig breit und stumpf abgerundet sind, ist weingelb mit rother und schwarzer Schattirung; die auf breiter Basis ruhende hohe Rückenflosse, welche vor der Bauchflosse beginnt, hat eine dunkle, braun-ölgrüne Färbung und ist schwarz, seltener roth punktirt, eine kleine hinter der Rückenflosse befindliche hautartige Flosse (Fettflosse) besitzt keine Knochenstrahlen und ist schwarz; eine Afterflosse hinter der Darmöffnung, — ihre Farbe ist gelb mit manchmal lebhaft rothem Saume; der Körper der Forelle läuft in die starke, breite und gabelförmig geschnittene Schwanzflosse (*p. caudalis*) aus, sie ist bei jungen Exemplaren stark ausgeschnitten, welcher Ausschnitt jedoch nach und nach abnimmt, bis die Schwanzflosse beinahe einen senkrechten Rand erhält. Diese Flosse ist dunkel graulich-grün und bei mehr oder weniger Durchsichtigkeit oft lebhaft roth berändert.

Die Farbe der Forelle ist schwer zu beschreiben, denn kaum finden wir ein Thier, dass so prächtige und so mannigfache Farben-Nuancen aufwiese. — Nicht zwei Forellen gibt es, die bezüglich der Farbe einander vollkommen ähnelten. Der Rücken ist überhaupt dunkel ölgrün doch besitzt derselbe bald graulich-gelbe, braungelbe Schattirung; gegen den Bauch zu verblasst die Farbe stufenweise und übergeht blaugrau, bald emailartig stahlgrau breit gezähnt, — oft ungezähnt — unmerklich in das lichte, gelbliche Weiss und reine Siberweiss der Seiten und des Bauches. An den Seiten herrscht besonders die goldgelbe ins Weisse spielende, am Bauche die reine silberweisse Farbe vor. Mit Ausnahme des Bauches sind am ganzen Körper Hirse- bis Hanfsamen-grosse, lebhafte, rothe, dunkelbraune und schwarze Punkte in immer blasserem Ringen regellos verstreut. Am Rücken ist die Zahl der schwarzen, an den Seiten die der rothen Punkte überwiegend. Lässt man das Licht aus verschiedenen Richtungen auf den Körper der Forelle fallen, so kann man sich an dem prächtigsten Farbenspiele, das auf den feinen Schuppen aufblitzt, an den mannigfaltigsten Nu-

ancen des glitzernden emailartigen Metallglanzes, des schimmernden Glanzes der Edelsteine und der zaubervollen Farben des Regenbogens ergötzen.

Es gibt ganz schwarze, graue, — es gibt beinahe ganz weisse, goldgelbe, bald grünliche, bald rein violblaue und auch kupferfarbene Forellen; doch ist die charakteristische Marmorirung, die Zeichnung mehrweniger immer ersichtlich. Es gibt nur roth oder nur schwarz-punktirte Forellen, so auch goldgelb, blau- oder weiss-punktirte. — Die vielfache Benennung stammt hieher.

Die schönste Farbe besitzen aber Alle zur Laichzeit. Ihr Hochzeitskleid führt uns die sehr scharf gezeichnete herrliche Marmorirung ihrer prächtigen Färbung vor Augen.

Die Farbe ist ausser Alter und Jahreszeit hauptsächlich durch die chemischen Bestandtheile des Wasser bedingt, doch sind auch der Boden, die Qualität der ringsum befindlichen Gegenstände und jener Umstand von Einfluss, wie weit der Fisch unmittelbar den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Die Forellen einzelner, nahe zueinander liegender Bäche differiren oft auffallend an Farbe. So unterscheiden sich auf Dobschauer Terrain die Fische eines in die Dobsch einmündenden kleinen Nebenarmes so sehr von denen des Hauptbaches, dass einer aus dem zweiten Bächlein unter Hunderten sicher erkennbar ist. Jene haben eine lichte Farbe, diese sind beinahe ganz schwarz mit dunkeln, goldgelben Seiten. Saussure erzählt, dass die kleinen blassfarbigen und unpunktirten Forellen des Genfer Sees sehr bald rothe Punkte bekommen, wenn sie in gewisse Bächlein der Rhone hinaufschwimmen, bald wieder ganz schwarzgrün werden, wenn sie in gewisse Nebenarme des Flusses gerathen, und wenn sie in ein gewisses anderes Bächlein verschlagen werden, eine weisse Farbe erhalten. Max v. dem Borne schreibt, dass sich in Irland in der Grafschaft Monaghan ein kleiner Teich befinde, dessen Ufer auf der einen Seite sumpfig, torfmoorig, schlammig, auf der andern Seite aber trocken, steinig, mit Kies bedeckt ist. Die in der Nähe des sumpfigen Ufers wohnenden Forellen sind dunkel gefärbt, diejenigen aber, die nahe zum steinigen Ufer ihren Aufenthaltsort haben, besitzen intensive Farben und sind lebhaft roth. Die Fische scheinen ihre Plätze nicht zu wechseln, obwohl der Teich nicht gross ist; denn man

fängt nahe zum sumpfigen Ufer nie rothe, oder in der Nähe des steinigen Ufers dunkel gefärbte Forellen.¹⁾ In dem Flusse, der den Namen Engelbergeraa führt, leben bloss blau-punktirte, und in dem Erlenbach, der in denselben einmündet, durchwegs roth-punktirte Forellen.²⁾

Wird die Forelle aus dem Wasser gehoben, so treten an derselben lichte und dunkle Flecken von regelloser Gestalt hervor; doch erhält dieselbe ihre Farbe wieder, wenn sie abermals ins Wasser gebracht wird. Die ganze Körperoberfläche ist mit einer Schleimlage bedeckt, welche den Fisch schlüpfrig macht. Diese Schleimlage gibt unter Einwirkung von Essigsäure einen schönen, lichtblauen Niederschlag.

Die Frage, welche Grösse die Forelle erreiche, wurde seitens berufener Naturforscher und Fischer oft diskutirt; doch ist dieselbe bis heute noch nicht gelöst. Im Allgemeinen kann behauptet werden, dass die Grösse, welche die Forelle in den meisten Flüssen erreicht, bei einem Gewichte von 35—50 Dekagramm 25—35 Centimeter betrage. Je grösser übrigens der Fluss, worin die Forelle haust, desto grösser wird dieselbe. So gibt es auch 2—3 Kilogramm schwere Forellen. Tschudi behauptet, das möglichste Gewicht einer Forelle könnte mit etwas über 5 Kilogramm angenommen werden; was darüber ist, gehört in das Bereich der Fabel. John Horroks schreibt, dass sein jüngerer Bruder James Horroks in dem Grundel-See in Oberösterreich eine prächtige 15 Kilogramm schwere Forelle erbeutete und er selbst in der Ilm nahe zu Weimar 5 Kilo starke Forellen gefangen und oft gesehen habe.³⁾ Parell erwähnt eine, die nahezu 1 Meter Länge besass und 17 Kilogramm schwer war. Valenciennes sah eine 1·2 Meter lange Forelle.⁴⁾ Am 5. Mai 1874 wurde im Herzogthum Sigmaringen in der Donau eine 13 Kilogramm schwere Forelle gefangen.⁵⁾

¹⁾ Max von dem Borne: Illustriertes Handbuch der Angelfischerei. Berlin. 1875.

²⁾ Friedrich von Tschudi: Das Thierleben der Alpenwelt. Leipzig 1860.

³⁾ John Horroks: Fliegenfischerei auf Forellen und Aeschen. Weimar 1874.

⁴⁾ A. C. Brehm: Illustriertes Thierleben. Hildburghausen 1869. V. Band.

⁵⁾ Illustrierte Jagdzeitung. 1874. Nro. 18.

Das Wachsthum, die Raschheit, womit dies erfolgt, sowie die Schmackhaftigkeit des Fleisches hängt theils von der Grösse und Beschaffenheit des Wassers, theils von der Quantität und Qualität der Nahrungsstoffe ab. Da, wo viele Insekten, insbesondere aber Fliegenarten ins Wasser fallen, wächst die Forelle am schnellsten und gibt das schmackhafteste Fleisch. In England wurde diesbezüglich ein interessanter Versuch gemacht. In 3 Teichen wurden — wie Stottard erzählt — Forellen derselben Grösse und desselben Alters ausgesetzt und die im ersten Teiche befindlichen ausschliesslich mit Regenwürmern, die des zweiten Teiches mit kleinen Fischen, die im dritten Teiche lebenden aber nur mit Fliegen und andern Insekten gefüttert. Die Nahrungsstoffe wurden überall im Ueberflusse dargereicht. Die Fische des ersten Teiches nahmen sehr langsam, die des zweiten stärker zu, bei der dritten Gruppe aber fand ein ausserordentliches Wachsthum statt, und erreichten dieselben in gleicher Zeit ein doppelt so grosses Gewicht, als die in den beiden ersten Teichen zusammengekommen.

Es ist hieraus erklärlich, dass ein breites, besonders zwischen Felder und Wiesen ruhig dahingleitendes Wasser grössere Forellen aufweist, als der Waldbach, der auf steinigem Boden kataraktartig dahineilt und nur kleinen Forellen zum Aufenthaltsorte dient. Ruhig dahingleitende, breite Flüsse bergen nämlich viel Insektenlarven in ihrem schlammigen Boden und werden bei gleichen Verhältnissen auch viel mehr Fliegen in dieselben verschlagen, die zugleich längere Zeit darin herumkreisen, als in dem schmalen Waldbächlein, das die hineingerathenen Nahrungsstoffe in schnellem Laufe fortreisst.

Die Lebensdauer der Forelle ist schwer festzusetzen; 20 Jahre hält man für das höchste Alter, welches sie erreichen könne; indess gibt es Daten, welche ausser Zweifel darthun, dass sie auch ein höheres Alter erlange. So erwähnt Oliver einer Forelle, welche in einem Burggraben 28 Jahre lang gehalten wurde und inzwischen sehr zahm ward. Mossop erzählt von einer, welche unter ähnlichen Verhältnissen 35 Jahre lang lebte.

Das eigentliche Vaterland der Forelle ist das Mutterhaus der Ströme, der Kristall-Wasser führende Gebirgsbach der Wälder; ihr Element — das schnell-

fließende, sauerstoffreiche, klare Wasser. Am liebsten hält sie sich in den kleinen, aus dem unmittelbaren Abfluss frischer Quellen entstandenen Wasseradern und in den aus dem Zusammenflusse derselben entstandenen, reissend-schnellen und an Wasserfällen reichen Bächen mit Kies und Stein besätem Boden auf. Hier ist sie zu Hause. Je reiner das Wasser, je mehr Quell-Wasser es ist, desto lieber ist ihr dasselbe. Sie haust wohl auch in langsam fließenden Wässern, ja sogar in Teichen; doch ihr ursprüngliches Vaterland sind solche Orte nicht. Auch verbleibt die Forelle nur in Teichen, deren Quelle sehr stark ist, welche einen grossen Zu- und Abfluss haben. In schlammigem, trübem, hartem, stark kalkhaltigem Wasser, in Flüssen, welche faulende Pflanzenstoffe führen, mit Sümpfen in Verbindung stehen, hält sie sich ungern auf, ja geht auch gelegentlich zu Grunde.

Die Forelle ist der einzige Fisch, welcher selbst unmittelbar in der Quelle fortkommt. Ob bei allen übrigen Fischen der stärkere Kohlensäure-Gehalt oder ein anderer Faktor von schädlichem Einflusse ist, und was eigentlich im Organismus der Forelle zum Ertragen des unmittelbaren Quellwassers befähige, ist heute noch eine offene Frage. Ausserhalb des Wassers bleibt dieselbe nur sehr kurze Zeit — einige Minuten — am Leben. In ihrem eigentlichen Elemente macht die Forelle in der Minute 38—45 Athemzüge, die Zahl derselben nimmt jedoch nach Alter und Grösse ab; wird sie jedoch in ein enges Gefäss oder in ein Wasser gelegt, das wenig Sauerstoff enthält, so wird ihr Athemzug beschleunigt und steigt per Minute auf 60—80, — nun kommt sie an die Oberfläche des Wassers und schnappt unmittelbar nach Luft, geräth in Unruhe, ihr Athemholen wird mehr und mehr oberflächlich, das Blut nimmt Kohlensäure auf, sie neigt sich schliesslich betäubt zur Seite, verendet unter Erstickungserscheinungen — asphyxia — und wird starr. Es muss bemerkt werden, dass durch den Athmungsprozess der im Wasser chemisch gebundene Sauerstoff nicht aufgenommen wird, das heisst, das Wasser wird in seine Grundbestandtheile — Sauerstoff und Wasserstoff — nicht zerlegt; es ist nur allein der durch das Wasser aufgenommene und in demselben mechanisch gebundene Sauerstoff der Luft, welcher zur Oxydation des Blutes dient. Dies kann eine Ursache mit sein,

weshalb die Forelle in einem Wasser von schneller Bewegung, das nothwendigerweise mehr Luft beigemischt erhält, lieber haust.

Das Athmen geschieht durch Kiemen derart, dass das in den Mund eingeschlürfte Wasser bei gänzlicher Sperrung desselben hinten durch die weite Kiemenpalte ausgestossen wird, wobei es mit den Kiemenplättchen in innige Berührung tritt und zwischen dem in ihrem Kapillargefäss-Netze enthaltenen Venen-Blut und dem Wasser durch die Gefässwände ein Luftaustausch stattfindet. Die Kohlensäure des Blutes tritt zufolge grösserer Spannung heraus und wird vom Wasser aufgenommen, der Sauerstoff der im Wasser enthaltenen Luft aber wieder auf chemische und mechanische Weise in das Blut aufgesogen.

Das Skelet der Kiemen bilden das Zungenbein (os hyoideum) und der Kiemenapparat, (apparatus branchialis), welcher unter dem Schädel in der Schlundgegend angebracht ist. Die oberen und vorderen Enden des schmalen Zungenbeines sind durch ein Gelenk an den Hängapparat der Kinnlade (apparatus maxillaris cum suspensorio) befestigt, die untern Enden durch ein unpaariges schmales Knochenstück, den Zungenbeinkörper, verbunden, welcher in der Mittellinie des Schlundes liegt. An diesem Knochen sitzen rechts und links fünf knöchige Kiemenbogen (arcus branchiales), deren Grösse nach rückwärts stufenweise abnimmt. Unter diesen besitzen die 4 ersten knorpelige Fortsätze, an denen die einzelnen Kiemenplättchen (laminae) Platz finden, nach Art der Zähne eines Kammes eng aneinander gereiht.

Die Forelle gehört daher in die Reihe der Ctenobranchien. Der fünfte Bogen dient zum Festhalten des Schlundes und werden seine Schenkel darum Unterschlundknochen (ossa pharyngea inferiora) benannt; die Enden der 4 Kiemenbogen hängen mit dem Schädel zusammen und tragen zur Bildung der Schlundoberwand bei, daher dieselben als obere Schlundknochen (oss. ph. superiora) bezeichnet wurden. Zum Kiemenapparat gehört auch der Kiemendeckel-Knochen (operculum), der morphologisch nicht zum Skelet gehört, sondern als eine modifizierte Schuppe betrachtet werden soll; er artikuliert mit dem Schädel und besteht aus 3 Knochen, dem Oberdeckel (operculum), Unterdeckel (suboperculum) und dem Deckel-

Mittelstück (interoperculum); hierher gehört noch ein Knochen, der Vordeckel (praeoperculum). Zu den Muskeln, die bei dem Athmen thätig sind, gehören ausser den Muskeln des Mundes die der Kiemendeckel und die Muskeln der Kiemenbogen; diese bilden ein Athem-muskelsystem. Die hierher gehörigen Muskeln nehmen die Richtung theils von der Schädel-Basis zu den einzelnen Bogen, theils von diesen zu dem Zungenbein und dem untern Schlundknochen. Ausserdem befinden sich Muskeln auch zwischen den einzelnen Bogen.¹⁾

Das Herz besteht aus einer muskulösen Kammer (ventriculus) und aus einer Vorkammer (atrium) mit dünnen Wänden. Die Kammer treibt ihren ganzen Inhalt in die Kiemenschlagader (arteria branchialis), welche sich auf den Plättchen zu einem feinen Kapillarnetz ausbreitet, dessen Blut hier oxydirt, durch die Kiemenblutadern sich in der Aorta ansammelt, welche letztere einen membranösen Sack (bulbus arteriosus) mit zwei halbmondförmigen Klappen besitzt und das oxydirte Blut in alle Körpertheile verführt. Die Blutadern sammeln sich aus allen Punkten des Körpers grösstentheils zu einem Hauptblutaderstamm, welcher unter der Wirbelsäule längs derselben herabläuft, und nachdem derselbe in den Nieren und der Leber wieder Gefässnetzwerke — Pfortadersysteme — (systema venae portae) gebildet hat, seinen Gesammtinhalt in die Herzvorkammer ergiesst, woher derselbe in die Herzkammer gelangt. Es kommt daher die gesammte Blutmenge zur Oxydation.

Das Verbreitungs-Gebiet der Forelle ist nicht genau bekannt; doch ist gewiss, dass sie in ganz Europa vom Nordpol bis zum Vorgebirge Tarifa einheimisch ist, so auch in Kleinasien überall und in einem grossen Theile Asiens vorkommt. (Rossmässler, Brehm). In Europa trifft man sie in grosser Menge und schönen Exemplaren an in Norwegen, Schottland, Russland und in der Schweiz, allwo nur in dem klimatischen Kurorte Apenzell jährlich mehr denn 25 Meter-Zentner konsumirt werden, die grössten Exemplare aber dabei nicht

¹⁾ Die genaue anatomische Behandlung der Fische ist in dem unübertroffenen Werke von Theodor Margó: „A tudományos állattani kézikönyve.“ Pest 1868, und aus dessen Universitäts-Vorträgen unter dem Titel: „Összehasonlító bonczani jegyzetek“ zusammengestelltem Werke nachzulesen.

mehr als 16 Dekagramm schwer sind (Tschudi). Sie kommt daselbst in solcher Menge vor, dass man nach Aussage des Augenzeugen Tschudi in einzelnen Mühlgräben im Verlaufe einiger Stunden mehr als 40 Kilo Forellen fängt, und werden dieselben von hier in grosser Menge, wie Häringe eingepöckelt, nach Italien geliefert. Auch in Oberungarn und in den Bergen Siebenbürgens gedeiht die Forelle, doch in Ermangelung des entsprechenden Schutzes kommt dieselbe in grosser Menge und schönen Exemplaren nur in wenigen Bächen vor. In Deutschland, Frankreich und Italien wird dieselbe schon weit mehr geschätzt und, weil man ihrer Zucht mehr Sorge zuwendet, auch in grösserer Menge angetroffen. Nach Tschudi kommt sie in einer Höhe von über 2055 Meter nicht mehr vor. Die Zucht derselben wurde in dem grossen Teiche auf dem St. Bernhard, in einer Höhe von 2370 Meter über dem Meere öfters versucht, doch immer ohne Erfolg. Sie kommt aber in dem malerischen Lucendo-See am St. Gotthard, 2022 Meter über der Meeresfläche, in dem Murg-See an der Grenze der Baumregion und in den meisten Seen an beiden Seiten der Alpen bis zu einer Höhe von 1265—1896 Meter in grosser Anzahl vor, mit Ausnahme jener Seen, die einen unterirdischen Abfluss haben. Indess ist es gewiss, dass dort, wo die Schneegrenze höher zu liegen kommt, auch die Forelle höher hinaufdringt, wie beispielsweise in den Bächen der Gebirge Sierra de Gredos und Sierra Nevada.

Wie die Landthiere gewisse bestimmte Stellen des Feldes oder Waldes zum beständigen Aufenthaltsorte wählen, so hält sich auch die Forelle nicht an jedem beliebigen Punkte des Baches auf, sondern sie geht bezüglich der Wahl ihres Standortes mit Sorgfalt und selbstbewusst vor.

Betrachten wir nur halbwegs einen Bach, so werden wir bald gewahr, dass derselbe nicht überall gleichförmig ist und an seinen einzelnen Stellen wesentliche Verschiedenheiten aufweist.

Diese Verschiedenheiten beziehen sich auf die Mannigfaltigkeit des Bodens, des Flussbettes, der Ufer, der Qualität und Bildung der nahen Gegenstände, auf die Aenderungen und Bewegungen der Wassermenge. Der Bach ist ein lebendiges Bild der nimmer ruhenden Geschäftigkeit, der bauenden, schaffenden, verwüstenden, zertrümmernden Lebenskraft. Hier ist das

durchsichtige Wasser desselben seicht, mit geringer Wellenbildung nimmt er seinen Lauf über den kiesigen Boden, kaum erkennen wir seine geschwätzige Natur; nun gelangt er an eine trümmerbedeckte, steile Böschung, — in brausender, wilder Flut stürzt er an derselben herab, seine Wellen zerstieben gleich den Funken einer explodirenden Bombe und fallen als weisser, leichter Schaum und in den Regenbogen-Farben erglänzend als Staubregen auf die moosigen Steine herab. Sein gerader Weg nimmt jetzt plötzlich eine Seitenkrümmung, doch was ficht's ihn an! — kühn strömt er dem Hohl- ufer der andern Seite zu, seine daran gestauten wilden Wogen unterwaschen dasselbe, höhlen es zur Bucht aus, graben in demselben und vermindern es ununterbrochen; hier höhnte er schon in dem Boden des Bettes eine Vertiefung aus; er reisst die Steine von ihrem Platze, rollt sie vorwärts und rundet sie zu Kiesel zertrümmert ab und häuft sie geglättet als feinkörnigen Sand an, — bildet Sandbänke und Inseln; das konvexe Ufer baut er weiter aus, vergrößert es, häuft Schlamm und Trümmer an dem Rande desselben auf; er füllt sein Bett, und sein Wasser wird seicht, sein Lauf nimmt ab. Die Hauptrichtung seiner Flut schlängelt sich hastig von einem Ufer zum andern; in wildem Strudel kreist er schwindelerfasst umher, stuft sein Felsenbett ab; in zahlreichen brausenden kleinen Fällen jagen seine Wogen einander und stürzen tiefer und tiefer; rechts und links theilt er sich in schmale Adern und findet seinen Weg durch die kleinen Kanälchen der Steintrümmer; jetzt sammelt er sich im breiten Flussbett und fällt von Klippe zu Klippe, bis er, zur ruhigen Tiefe im buchtigen Becken angesammelt, Rast hält und dann seinen Weg fortsetzt, weiter, ohne Unterlass. — Hier sind düstere, graue Felsen die Zeugen seiner Thätigkeit, dort spiegeln sich die Blumen der grasigen Wiese in seinem klaren Wasser; da wieder umfängt ihn der Buchenbestand wie eine dunkle Zeltwand, und es baden sich die frischen Zweige desselben in seinem kühlen Wasser. Es ändert sich jedoch der Bach auch nach den Jahreszeiten und den verschiedenen Witterungsverhältnissen.

Unter diesen verschiedenen Theilen des Baches wählt die Forelle zum Aufenthaltsorte jenen Punkt, wohin das Wasser viele Nahrungsstoffe zuführt und zugleich möglichst lange verweilt; dabei achtet sie auch

darauf, dass sie selbst genügend geschützt sei, nicht leicht wahrgenommen werden und schnell enttrinnen könne, falls Gefahr droht; sie zieht noch in Rücksicht, dass an ihrem Aufenthaltsorte auch ein solcher Punkt sich befinde, wo sie leicht, ohne Anstrengung im Wasser Posto fassen könne und nicht übermässigen Widerstand antrifft. Jede Forelle hat einen beständigen Hinterhalt, wo sie in vorsichtiger Haltung, den Kopf stets gegen die Richtung der Flut gekehrt, unbeweglich auf Beute lauert; sodann besitzt sie immer auch einen Zufluchtsort, den sie als ihren Schlupfwinkel so oft aufsucht, als sie von ihrer Lauer vertrieben wird oder jagdmüde die Rast sucht. In diesen ihren Schlupfwinkel zieht sie sich oft so fest zurück, dass sie mit blosser Hand leicht ergriffen werden kann. Solche Orte sind besonders die Löcher unterwaschener Ufer, die Zwischenräume der Baumwurzeln, die Hohlräume unter grösseren Steinen u. s. w., also beinahe immer solche Punkte, die tieferes Wasser deckt.

Der gewählte Standort wird von der Forelle nicht leichterdings verlassen; wurde sie selbst wiederholt und auf weite Strecken verjagt, sie kehrt doch immer wieder dahin zurück und nimmt denselben in Besitz. Ich selbst kannte solche Forellen, auf die ich den ganzen Sommer hindurch Jagd machte und immer an demselben Steine, an demselben Punkte auf der Lauer traf und die, sobald sie meiner gewahr wurden, meine Annäherung mochte von welcher Seite her immer erfolgen, nach Einem Punkte hin die Flucht ergriffen. Der Lieblings-Standort der Forelle ist jener Theil des Baches, wo das schnellere Wasser an ausgebreiteter Stelle plötzlich sich zur ruhigen Tiefe mit glatter Spiegelfläche ansammelt und einen sogenannten Tümpel bildet. Zum Lauerplatze wählt die Forelle am liebsten Tümpelränder, besonders beim Abflusse, wo das Wasser seicht zu werden beginnt und den kiesigen Flussboden nur als durchsichtiges Email bedeckt; hier kann sie ohne Kampf mit der schnellen Flut leicht Posto fassen und den ganzen Tümpel gut übersehen; die kleinste Fliege fällt in die Augen, sobald sie ins Wasser geräth, und würde sie selbst unbemerkt bleiben, ihrem Schicksale entgeht sie dennoch nicht, denn sie wird von der Flut nach der einzig möglichen Richtung hin abwärts geführt; auch hält es nicht schwer, von hier aus die Tiefe zu gewinnen und den Schlupfwinkel, den die Wur-

zeln oder das Ufer bieten, zu erreichen. Hier befindet sich die Forelle in ihrem wahren Elemente, hier können wir ihre Lebensweise am besten beobachten, hier ihre Gewohnheiten, ihre Arglist und ihr ganzes Jagdverfahren erlauschen. Wir nähern uns in später Stunde eines sonnigen Sommer-Nachmittags vorsichtig dem kühlen Thalbüchlein; stellenweise blickt die untergehende Sonne durch den dunkeln Schatten des Nadelwaldes eines ihrer hellen Strahlenbündel trifft gerade die glatte Spiegelfläche des stillen Tümpels und durchhellte das reine Element, der bunte Kieselboden ist so vollkommen sichtbar, als stünde er gar nicht unter Wasser. Dort unten am Rande des Tümpels steht unsere Pracht-Forelle, den Kopf gegen die Flut gerichtet, ist sie hingelagert und lauert in starrer, regungsloser Spannung auf Beute; keine ihrer Flossen scheint in Bewegung zu sein und würden sie nicht je ein in graziöser Biegung geführter Schlag mit dem Schwanze und die rythmische Erweiterung ihrer Kiemen als lebendes Wesen verathen, sie könnte wahrlich leicht mit einem schmalen Holzstücke oder länglichen Steine verwechselt werden. An den massigen Stamm der nahen Fichte hingedrückt, sind wir gedeckt und können uns zuversichtlich an dem muthwilligen Spiele unseres launischen Lieblinges ergötzen, und seine, selbst im Spiele das Raubthier kennzeichnende Unterhaltung beobachten. Doch siehe da! ein kleines Insekt fiel von einem herabhängenden Buchenaste in den regungslosen Wasserspiegel, der Trieb nach Befreiung setzt seine Füße in starke Thätigkeit, die sich in den hervorgerufenen Wellenkreisen kundgibt; wie die auserlesene Taube vom Falken, wie der vom gespannten Bogen geschnellte Pfeil, so sicher und so schnell wird dasselbe von der Forelle erhascht; ein lautes Platschen, ein Erzittern des Wassers, und das kleine Insekt ist nicht mehr. Das Phänomen ist verschwunden und die frühere Ruhe tritt an seine Stelle. Doch siehe! unser Freund steht schon wieder am früheren Standorte auf der Lauer und wartet auf günstige Zufälle. Ein kühles Lüftchen durchzieht das Thal und schlägt die schwärmenden kleinen Fliegen massenhaft in die Wellen; unser schuppen geschmückter Liebling ist bald übersatt. Zum Spiele gelaunt, dringt er jetzt in die Tiefe, bald wieder, vom Wasser kaum bedeckt, fährt er in launischen Bewegungen am kiesigen Ufer dahin; jetzt wieder lässt

er sich ermüdet, gleichsam mit erschlafften Gliedern vom Wasser hinabtragen; es erfasst ihn die Flut, und im Uebersturze auf einer erhöhten Steinfläche schimmert sein weisser Bauch, vom Silberglanz übergossen, in den Sonnenstrahlen, welche, als üben sie einen Kitzel aus, ihn zurück in die Tiefe treiben, woraus er wieder, wie eine kleiner Delphin emporschnellt, indem das Wasser gleich flüssigem Silber und schimmernden Perlenreihen von seinem glatten Körper hinabgleitet. Wir wollen ihn näher in Augenschein nehmen, — wagen einen Schritt; doch da hat er uns schon bemerkt, und weg ist er! Mit Blitzes-Schnelligkeit verschwand er in der Tiefe; ihm folgten von rechts und links zwei andere, die wir früher gar nicht wahrgenommen hatten. Nur je eine aufzuckende Linie, dem Aufblitzen eines unter dem Wasser abgeschossenen Pfeiles vergleichbar, bezeichnete die Richtung ihres Verschwindens.

Jeder Tümpel wird von einer gewissen Anzahl Forellen beherrscht; ist derselbe nicht sehr geräumig, so ist er meistens von einer, seltener von zwei Forellen in Besitz genommen. Für gewisse besondere Tümpel wird eine ungewöhnliche Vorliebe gezeigt und finden Kämpfe auf Leben und Tod statt. Unter den Tümpel-Bewohnern herrscht das „Faustrecht“, der Stärkere verjagt den Schwächeren und nimmt dessen Stelle ein. Den Fischern sind derartige par excellence bevorzugte Tümpel wohl bekannt.

Als Lieblingsorte der Forellen müssen Wirbel und Wasserstrudel erwähnt werden; hier kreisen die Nahrungsstoffe lange umher und die Schaumränder der Wirbel enthalten stets viele ins Wasser gerathene Insekten; besonders liebt jedoch die Forelle solche Theile des Baches, die mit herabhängendem Laubwerk überwölbt sind, ferner, wo in den Fluss ein Nebenarm einmündet; hier steht sie in starrer Haltung auf der Lauer, welcher derselben ihr früher Etwas zuführt. An grösseren hervorstehenden Steinen, versunkenen Baumstämmen, Pfählen und in den kleinen Wirbeln, die sich hinter denselben bilden, hält sich die Forelle gerne auf, nicht minder unter wurzelreichen, besonders aber unter rasenbedeckten, unterwaschenen Uferstellen. So sind auch die Wehrfälle und das ruhige Wasser unter den Bohlen ihren Lieblings-Wohnorten beizuzählen. Diese Aufenthaltsorte wechselt sie auch nach den Jahreszeiten. Während an gewissen Orten im

Sommer keine einzige Forelle haust, können wir daselbst im Frühjahr vielleicht die meisten fangen.

Wenn wir bedenken, dass von Mitte Herbst, als den Eintritte der Laichzeit, den ganzen Winter hindurch die Forelle beinahe keine Nahrung zu sich nimmt, so ist es leicht begreiflich, dass dieselbe theils zufolge dieses Umstandes, theils aber selbst des Laichens wegen, welches in ihrem Organismus eine Stoffverminderung verursacht, auffallend abnimmt, ihre Muskulatur erschläfft und ihr ganzer Organismus in grossem Maasse geschwächt wird. Der Sauerstoff des Wassers und die im Wasser enthaltenen wenigen organischen Substanzen sind beinahe ausschliesslich jene geringen Nahrungsstoffe, womit die Forelle im Winter ihr Dasein fristet. Alsdann nehmen die Lebens-Funktionen derselben ab und sie befindet sich in phisyologischen Verhältnissen, die dem Winterschlafe analog sind. Es ist klar, dass sie in solchem Zustande, bei so geschwächter Muskelkraft in schnellerer Flut längere Zeit nicht verbleiben könnte; sie sucht daher alsdann ruhig fließendes, tiefes Wasser auf. Die Fische des Baches, die bis nun zerstreut an ihren verschiedenen Standorten einzeln der Jagd oblagen, ziehen sich jetzt in ihre Winter-Lager zurück, sammeln sich in geräumigen, tiefen Tüpfeln und Wehren, wo sie die langweiligen, einförmigen Tage des starren Winters in friedlicher Eintracht, hin und wieder schwimmend, zumeist in stiller, geduldiger Unbeweglichkeit verbringen. Die Möglichkeit eines solchen langsamen Stoffwechsels bei der Forelle im Winter, im Gegensatze zu jenen Thieren, die warmes Blut besitzen und bei denen der Stoffumsatz gerade in der kalten Jahreszeit potenzirt ist, findet darin ihre Erklärung, dass die thierische Wärme der Fische oder die Temperatur ihres Körpers den Temperatur-Aenderungen des sie umgebenden Mittels entsprechend auf und nieder schwankt und dieselbe der Regel nach um $1\frac{1}{2}$ —2 Temperatur-Grade übertrifft; die Temperatur des Körpers bei den warmblütigen Thieren ist hingegen bei sehr geringer Schwankung (0.3° — 0.5°) unter allen Umständen konstant. Im Winter ist daher die thierische Wärme der Forelle äusserst gering, und benöthigt sie zur Erhaltung derselben nur wenig Nahrung, welche bekanntermaassen die Hauptquelle der Wärmeerzeugung ist; im kalten Wasser aber verbrauchen die Fische verhältnissmässig sehr wenig Sauer-

stoff, und der Quantität der Sauerstoff-Aufnahme entspricht auch das Nahrungs-Bedürfniss. So ist es möglich, dass die Forelle im Winter auch mit wenig Nahrung auslangt und der Stoffumsatz ihres Organismus langsam stattfindet; doch ist wieder der nothwendige Ausfluss dessen jene Lethargie, in der sie den Winter durchlebt. Würde die Eigenwärme der Forelle mit den Schwankungen der Wärmegrade nicht Schritt halten und auch im Winter auf derselben Höhe, wie im Sommer stehen; dann müsste die Forelle im Winter um Vieles mehr Nahrung benöthigen, um die Körperwärme auf jener Höhe zu erhalten, weil sie im Winter von einem kälteren Mittel umgeben ist und ihr Organismus einen viel grösseren Wärmeverlust erleidet, als zu einer andern Zeit.

Wenn in den warmen, sonnigen Märztagen der Schnee der Gebirge und der Eismantel der Wässer zu schmelzen beginnen, wenn die in Bewegung gerathene Flut die Eisbarrikaden der Bäche wegfeigt und das Wasser langsam sich erwärmt: fängt auch die Forelle an aus ihrer dumpfen Erstarrung zu erwachen. Die tausend Arten der Gliederthiere, welche theils im entwickelten Zustande erstarrt, theils als Larven in ihren Schlupfwinkeln Schutz vor dem Winter fanden, erstehen zu neuem Leben an der Sonnenseite, wo der Schnee schon theilweise verschwunden. Jetzt tritt ein schnelles Schmelzen ein, das Schneewasser flutet in kalten Wogen herab, des Weges nicht achtend, feigt es Alles weg, durchwühlt den Boden, wälzt die Steine, wäscht die erwachenden Insekten aus ihren Verstecken, führt sie mit dem erfassten Gerölle vermisch ins Thal hinab und trägt dieselben dem angeschwollenen Bache zu. Auf diese Weise gerathen schon bei Beginn der Schneeschmelze enorm viele Insekten ins Wasser; die Forellen beginnen denselben aufzulauern und nach ihnen zu haschen. In den wärmeren Apriltagen umschwärmen schon viele Fliegenarten, Käfer und Schmetterlinge das Wasser; ja selbst die ersten helleren März tage locken schon die Märzfliege (*Baëtis longicauda*), die zu den ersten Leckerbissen der Forelle gehört, hervor; Tag für Tag erscheinen neue und neue Insekten. Anfangs Mai kommt die Steinfliege (*Perla bicaudata*) der die Forelle mit besonderer Gier nachspürte, — bald wieder die vor Allen bevorzugte grüne Eintagsfliege (*Ephemera vulgata*) zum Vorschein, welche in massen-

haften Schwärmen über dem Wasser auf und niederschwebt und des Abends schaarenweise in die Wellen geräth; die warmen Regen des Frühlings schwemmen viele Maden und Regenwürmer in die Bäche; die Forelle kann nun schon wählerisch sein. Mit wahrem Wolfshunger hält sie ihren Schmaus, ihre Fressgier ist nicht zu befriedigen; infolge dessen wird sie rasch fett und erlangt ihre Kraft zurück. Anfangs Mai ist sie schon im Besitze ihrer ursprünglichen Elastizität, Lebhaftigkeit und Lebenslust; ihr Fleisch wird wider fest und schmackhaft. Jetzt befällt die friedliche Tümpel-Einwohnerschaft eine gewisse Unruhe, nach einander nimmt dieselbe Abschied vom Winterlager und vertheilt sich unbemerkt im Bache, eine Zeit lang werden jedoch auch hier noch ruhigere Punkte gewählt. In der zweiten Hälfte des Juni sucht die Forelle seichte Bachstellen auf, wo das Wasser schnell, ja reissend ist und bringt daselbst den ganzen Sommer zu. Die grössten verbleiben immer in der Nähe eines tiefen Tümpels, obgleich sie auch als Lauerstelle der schnellen Flut den Vorzug geben. Zu Beginn des Herbstes, noch vor Eintritt der Laichzeit schwimmen sie gerne aufwärts, wo alsdann auch in kleineren Wasseradern, in den unmittelbaren Abflüssen der Quellen, ja in den Quellen selbst schöne Forellen gefunden werden.

Wenn wir auch mit Bestimmtheit behaupteten, dass die Forelle sich von ihrem gewählten Standorte nicht allzu weit entfernt und jenen Bach, worin sie lebt, überhaupt nicht verlässt, mithin keineswegs den Wanderfischen beigezählt werden kann: so bilden doch die Forellen mancher Gegenden hievon eine Ausnahme. So schreibt Tschudi, dass an manchen Orten der Schweiz die Forelle wirkliche Wanderungen vollführt und, wie es scheint, das trübe Gletscherwasser zu vermeiden trachtet. In den Monaten März und April, wenn der Schnee stark und schnell zu schmelzen beginnt, schwimmen die Forellen der Rhone schaarenweise in den Genfer See und bringen hier sodann den Sommer zu, im Herbst kehren sie in ihre alte Heimat zurück und laichen in den Nebenflüssen der Rhone. Doch verbleibt und gedeiht im Gegensatze hiezu die Forelle ganz gut auch in solchen Alpenseen welche ausschliesslich ein Zusammenfluss von Gletscherwässern sind, wie beispielsweise im Weis-See, unmittelbar an dem Bambrena-Gletscher; ferner ist sie auch

ein beständiger Bewohner solcher Bäche, welche nur Schnee- und Eiswasser führen.

Die Muskelkraft der Forelle ist sehr gross und steht im Verhältnisse zur hohen Entwicklung ihrer Muskulatur. Die Hauptmasse derselben bilden die Muskulatur der Wirbelsäule und die zwei Seitenmuskeln (musculi laterales), zwei an beiden Hälften des Körpers vom Kopfe bis zur Schwanzflosse hinlaufende starke Muskelbänder. Jede derselben wird wieder durch jene sehnige Membrane, die zwischen ihnen dahinfließt, in einen obern und untern Theil getrennt. Die Muskeln über und unter der Wirbelsäule sowie auch die Dreh-Muskeln fehlen gänzlich. Die starken Seitenmuskeln werden durch die zwischen denselben im Zick-Zack hinablaufenden Muskelschnüre in kleinere, der Wirbelanzahl entsprechende Theile zerlegt. Auch die Brust-, Rippen- und Bauchmuskeln sind durch die Seitenmuskeln vertreten. Das Zwerchfell fehlt. Die durch einen starken und mehrere kleinere Muskeln vertretenen Kaumuskeln sind stark entwickelt. Die Gesichtsmuskeln fehlen, falls wir nicht die sehr rudimentären Muskeln des Mundes hieher einreihen. Die Muskeln der Extremitäten bilden die auf- und abwärts, vor- und rückwärts wirkenden Muskeln der Bauch- und Brustflossen; so besitzen auch die unpaarigen Flossen nach auf- und abwärts thätige Muskeln; zur Bewegung und Spannung der Flossenstrahlen dienen besondere kleine Muskeln. Von Hautmuskeln findet sich keine Spur.

Die Bewegung des Rumpfes ist nur in wagerechter Fläche um eine senkrechte Axe, die man sich durch Rücken und Bauch gezogen denkt, möglich; um seine Queraxe kann der Rumpf nicht gebogen werden. Die paarigen Flossen können sehr frei bewegt werden, beinahe eine vollkommene Kreisbewegung vollführen; sie ermöglichen es, dass der Körper nach welcher Richtung immer schnell bewegt werden kann. Die Schwanzflosse fördert die Bewegung und dient auch als Steueruder, Rücken- und Bauchflosse aber werden nur zum Lenken benützt.

Was Geschicklichkeit und Schnelligkeit anbelangt, wird die Forelle von keinem andern Fische übertroffen; die Kraft ihrer Muskulatur ist wahr-

haft staunenswerth. Wer auf Forellen angelte, den überraschte gewiss jener starke Ruck, den die Forelle beim Ergreifen der Angel auf die Schnur übte und jener grosse Widerstand, den er fand, als er die gefangene Forelle aus dem Wasser warf. Die Forelle kann in reissendster Flut scheinbar unbeweglich lange Zeit ihren Platz behaupten, wobei sie jedoch ihre Flossen schnell bewegt und eine sehr anstrengende Arbeit verrichtet; sie kann wider die schnellsten Wellen mit der grössten Leichtigkeit aufwärts schwimmen. Ihre Schnelligkeit ist so gross, dass man ihr beinahe mit dem Auge nicht folgen kann. Ihre geschickten Bewegungen, die sie bei der Jagd vollführt, sind überraschend, gleich wie auch jene sichere Gewandtheit, die sie zwischen dem zusammengeworfenen Gerölle, den das Flussbett manchmal beinahe ganz ausfüllenden Felsentrümmern und dem Unrathe ihren Weg finden lässt, indem sie selbst dort schnell und leicht durchdringt, wo wir ein Vorwärtsdringen für gänzlich unmöglich hielten. Doch am meisten fällt ihre Geschicklichkeit und Kraft in die Augen, wenn sie den steilen Bogen schneller Wasserfälle entlang bis zu 4—6 Meter, ja noch viel grössere Höhe aufwärts dringt, oder wenn sie sich bald nach Fliegen, die über den Wellen schweben, bald im launischen Spiele hoch in die Luft emporschnellt. In trefflichem Liede sagt Tschudi:

„Sieh' doch, sieh', wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad' als wäre das ihr Weg.“

Ich sah Forellen, welche aus dem stillen Wasser eines breiten Wehres sich wiederholt und schnell nacheinander in beinahe 1·5—2 m. hohen und wenigstens 2·5 m. langen Sprüngen in die Luft schnellten. Tschudi schätzt die Sprungfähigkeit der Forelle auf 1·6 m. in der Höhe und 4 m. in der Länge. Ich kann bestimmt behaupten, dass ich Forellen-Sprünge von noch grösserer Weite mehrmals gesehen habe.

Die Forelle ist ein Thier von sehr gefrässiger und ausserordentlich räuberischer Natur. Die meiste Zeit wird zur Jagd verwendet, die sie mit Leidenschaft betreibt, auch ihre geistigen Fähigkeiten treten hiebei besonders hervor. Auf diesem Gebiete kann der Naturfreund durch einfache Beobachtung die Forelle weit

weniger zum Gegenstande seines Studiums machen, als der Angler, dessen Interesse es gerade erfordert, zu erforschen, wie die Forelle der Jagd obliegt und welche Nahrungsstoffe ihr besonders zusagen. Manchmal greift sie mit grösster Gier nach jeder beliebigen Lockspeise, schnappt wüthend nach der Angel, man möge sie mit einem Wurme, einem kleinen Fische oder einer Fliege ködern. Es ist mir ein Fall bekannt, wo die Forelle sich nach dem Wurme, den der Angler gerade aus dem Wasser zog, auf das trockene Ufer schnellte. Ein andermal verschmäh't sie jedes Nahrungsmittel, ist ihr Appetit durch gar keine Speise erregbar, mit kalter Ruhe und Gleichmuth lässt sie selbst die liebsten Leckerbissen von den Wellen fortführen. Die verschiedensten Insekten fallen vor ihr nieder, sie erhascht sie nicht, höchstens trifft sie dieselben mit einem heftigen Schläge ihres Schwanzes, reibt sich an ihnen, schnappt nach denselben, ohne sie in den Mund zu nehmen, oder ergreift sie auch, wirft sie jedoch sogleich wieder aus dem Munde, mit einem Worte, treibt mit denselben gleichsam ein platonisches Spiel.

Bisweilen scheinen die Nahrungsstoffe ihren Ekel zu erregen, wenn sie sich von dem heranschwimmenden Wurme oder von der in ihre Nähe gerathenen schimmernden Fliege verachtungsvoll wendet, ihnen ausweicht, langsam zurückgeht und in die Tiefe herabsteigt, was besonders an heissen Sommertagen stattfindet. Die Ursache dessen ist wahrscheinlich darin zu suchen, dass auch ihre Eigenwärme, entsprechend der ungewöhnlich hohen Temperatur des Wassers, das Maximum erreicht hat und auf solcher Höhe steht, bei welcher die geringste Steigerung in ihrem Organismus krankhafte Verhältnisse zur Folge hätte und sie ihres Wohlbefindens verlustig würde. Die Aufnahme von Nahrungsstoffen ist jedoch die Hauptquelle der Wärmebildung, und demnach muss die Forelle, damit sie sich an heissen Tagen, bei sehr warmem Wasser nicht übel befinde, Hunger leiden. Im Wasser von mittlerer Temperatur nimmt sie überhaupt die meiste Nahrung zu sich. Ihre Gefrässigkeit ist zweifelsohne im Frühjahr bei warmer Mittagszeit am grössten; geringer sind ihre Bedürfnisse im Sommer, wo sie besonders in den Morgen- und Abendstunden jagt; im Herbst ist sie am wenigsten gefrässig und sehr wählerisch. Auffallend ist es, dass sie manchmal mit heftigster Leidenschaft einer

gewissen Insektenart nachstellt, zur selben Zeit jedoch jede andere Nahrung verschmäht. Mit den diesbezüglichen Berichten Francis' stehen meine eigenen Erfahrungen im vollsten Einklange. Francis nämlich erwähnt unzählige Fälle, wo die Forellen mit grösster Gier nach den Fliegen schnappten, er jedoch sein ganzes „Fly-book“¹⁾ durchprobirte, ohne dass eine einzige Forelle angebissen hätte, bis vielleicht durch die letzte Fliege, die „wahre“, seine Geduld reich belohnt wurde. Es ist gewiss, dass die Forelle nur diese Fliegenart suchte. Die Engländer studirten eingehend diese Eigenthümlichkeit der Forelle, namentlich besonders Isaak Walton, Ronalds, der ausgezeichnete Emphe-mera, der Naturkenner Davy, Stewart, Pennel, Norris, John Horroks und viele Andere. Das Ergebniss ihrer Untersuchungen war eine Sammlung gewisser Insektenarten, welche die Forelle in den einzelnen Monaten, den einzelnen bestimmten Wochen des Jahres besonders vorzieht. Sie stellten einen ganzen „Fliegen-Kalender“ zusammen, in welchem mehr als 60 Insekten beschrieben sind. Sie verfertigten sehr schöne Kunstfliegen, die mit den natürlichen Fliegen grosse Aehnlichkeit haben. Die Zeit der Verwendung einer jeden Fliege ist genau beschrieben. Ueberdies stellten sie auch Phantasie-Fliegen (fantasy-fly) zusammen, und es ist auffallend, dass bei manchen derselben die Forellen lieber als bei allen andern anbeissen, ja, es geschieht, dass manchmal nur mit solchen Phantasie-Fliegen ein Fang möglich ist und wir mit den Nachahmungen der in Wirklichkeit vorkommenden Fliegen ohne Erfolg angeln.²⁾ Behufs Studium öffnete ich während des Fischens oft die erbeuteten Forellen; vielmals fand ich die Gedärme, den Magen, die Speiseröhre, sogar auch die Kehle, die wie angeschwollen erschienen, mit Nahrungsstoffen über-

¹⁾ Fly-book = Tasche, in denen der Angler die Kunstfliegen hält.

²⁾ Auch ich selbst kann es bestimmt behaupten, dass die Forellen im Göllnitz-Flusse von Juli-September eine ganz rothe, mit goldenen Schnüren geschmückte Phantasie-Fliege, die den englischen Namen „Soldier palmer“ führt, jedem andern Nahrungsstoffe vorziehen. Es kann sein, dass derartige Phantasie-Fliegen unbewusste Nachahmungen irgend eines in der Natur vorhandenen Insektes sind; bezüglich des „Soldier palmer“ aber steht dies keinesfalls, inwiefern ich weder nahe zu Göllnitz, noch anderwärts ein derselben ähnliches Insekt zu finden vermochte.

füllt, so dass die vielen Regenwürmer und andere Würmer zu beiden Seiten des Maules heraushingen; es geschah oft, dass während ich die Angel aus dem Schlunde des Fisches befreite, durch den inzwischen auf den Rücken ausgeübten Druck 6—8 verschlungene und theilweise verdaute Fischlein und noch ein Haufen Insekten aus dem Schlunde herausplumsten. Diese Forellen waren daher im vollsten Sinne des Wortes übersättigt, und schnappten dennoch gierig nach der Lockspeise. Meine Frau erbeutete einmal eine 14 Cm. lange Forelle, aus deren Maule der Körper eines eben ergriffenen Fischleins mit dem Schwanze nach auswärts hervorstand, die Forelle konnte es nicht ganz herunterwürgen und dennoch schnappte sie nach dem Angel-Wurm; ich kann es kaum begreifen, wie dieselbe die Angel ergriff. Ein andermal war die ganze Speiseröhre der geöffneten Forellen leer, höchstens einige Mücken oder Insekten-Larven bildeten deren Gesamt-Inhalt.

Die Forelle entnimmt ihre Nahrung ausschliesslich dem Thierreiche, Pflanzen werden von derselben nur insoweit verschlungen, als dieselben die Träger gewisser thierischer Organismen (Parasiten, Eier u. s. w.) sind. Die Forelle benöthigt im Allgemeinen sehr viel Nahrung. Nach den Forschungen Egloffstein's¹⁾ braucht eine 0.5 Klgr. schwere Forelle im Durchschnitte täglich 10—14 solcher kleiner Fische, wie z. B. die Ellritze ist (*Phoxinus levis*), doch verschmaust sie auch leichter Weise eben so viele, dieselbe an Grösse weit übertreffende Fische. Es ist leicht zu ermessen, dass die Natur der Forelle nicht hinreichende Nahrung bieten könnte, falls dieselbe nur von Fischen leben würde. (1000 Forellen würden schon in einem Jahre nach Abrechnung von 60—70 Tagen für die Laichzeit, das Jahr mit 300 Tagen genommen, bei täglicher Konsumirung von 12 Fischen im Durchschnitte, an 3,600.000 Fische verbrauchen). Die Forellen würden schliesslich auch einander ganz ausrotten. Den Mangel ersetzt besonders die reiche Welt der Gelenkthiere (Arthropoda). Blicken wir in den Abendstunden eines schwülen Julitages nach der Sonnenseite des Horizontes, so sehen wir Myriaden von Insekten als kleine, auf und nieder, hin und her sich bewegende, schwebende Punkte in der Luft ihr Spiel treiben. Die Fliegenschwärme,

¹⁾ Illustrierte Jagdzeitung.

stellenweise zu kleinen Wolken zusammengeknäult, führen in der Luft ihre Tänze aus, und ob der grasbedeckten, blumenreichen Wiese entlang unsere Blicke gleiten, oder wir das Laubdach der Bäume näher in Augenschein nehmen, überall treffen wir diese kleinen Wesen; in den Heeren der singenden, zirpenden Heuschrecken, der zudringlichen Fliegen, der die Finsterniss suchenden Asseln (Myriopoda), der feine Gewebe ziehenden Spinnen, der schimmernden Käfer, der flatterhaften Schmetterlinge tritt uns eine ganze Welt dieser ruhelosen kleinen Wesen vor Augen; wie viele derselben schlägt der Wind ins Wasser, wie viele finden ihrer eignen Unvorsichtigkeit und vieler Zufälle wegen ihr Grab in den Wellen; wenn wir dann bedenken, dass ein grosser Theil der Gelenkthiere, besonders aber der Insekten bis zur vollständigen Entwicklung einer mehrfachen Verwandlung unterworfen ist und dass der grösste Theil ihrer Larven unter dem Wasser gedeiht: so werden wir es leicht einsehen, dass die freigebige Natur der Forelle den Tisch reichlich gedeckt hat.

Wenn wir nun theils die fabelhafte Vermehrung dieser kleinen Wesen, theils aber das Verhältniss zwischen denselben und der Forelle in Betracht ziehen, so gelangen wir auf Grund unserer Betrachtung nach zwei Richtungen hin zur Erkenntniss der in der Natur herrschenden Ordnung. Einerseits bilden die Myriaden jener kleinen Wesen dadurch, dass sie der Forelle zur Nahrung dienen und ihr somit zur Lebens-Bedingung werden, in zweiter Richtung aber die Existenz jener andern kleinen Fische regeln, die in Ermangelung von Gelenkthieren durch die Forelle vertilgt würden, gewissermassen ein Regulativ des Gleichgewichtes zwischen der Forelle und den übrigen kleinen Fischen. Anderseits wieder würden, falls jene zahllosen Larven sich zu Insekten entwickelten, die schon Entwickelten aber die Zeit der Vermehrung erreichen könnten, dieselben zweifelsohne nur zu bald in solchen Massen auftreten, dass dadurch das richtige Verhältniss zwischen Thier- und Pflanzenreich sicher gefährdet wäre; denn ihre Vermehrung ist — gemäss der nicht übertriebenen Worte Büchner's — so gross, dass sie „sich selbst überlassen, die Meere füllen und Berge auf der Erde bilden würden“. Es erscheint daher auch die Einschränkung und Regelung derselben ein Gebot der Nothwendigkeit, und in der That werden dieselben nach der Verschieden-

heit der Organismen mit tausenderlei Waffen unaufhörlich verfolgt und vertilgt. Im Verfolgen und in der Beschränkung spielt hier die Forelle eine sehr bedeutende Rolle; an der Vertilgung nimmt sie lebhaften Antheil und verrichtet eine Arbeit, die sie zufolge ihres Organismus am besten verrichten kann. Die im Wasser sich entwickelnden Larven sucht sie vom Boden bis zum Wasserspiegel fleissig auf und verfolgt dieselben. Die ihrem Schicksale unter dem Wasser entrann, ist selbst über dem Wasser als entwickeltes Insekt noch keineswegs in Sicherheit, leicht geräth es in die Wellen und dann ist sein sofortiges Verderben gewiss; die lauernde Forelle lässt keine Gnade gelten.

Die am Boden der Flüsse sich anhäufenden Ueberreste ersterbender Pflanzen bedingen das Dasein verschiedener Mücken-, Fliegen- und anderer Insektenlarven; diese ermöglichen wieder die Existenz anderer Thiere, allein auch sie selbst sind wieder jenem allgemeinen Stoffwechsel, jenem ununterbrochenen Kreislaufe, welcher in der ganzen organischen Welt besteht, unterworfen. Der forschende Verstand findet auch hier die Ordnung heraus, wo der oberflächliche, flüchtige Blick nur Zufälligkeiten sah.

Die Gelenkthiere sind demnach ein Hauptnahrungsmittel der Forelle. Die vielen Arten der Kerfe (Coleoptera), der Hautflügler (Hymenoptera) der Schmetterlinge (Lepidoptera) stehen ihr zur Wahl; besonders sagen ihr die Fliegen (Diptera), ferner die Netzflügler (Neuroptera) zu, unter denselben findet sie in der zahlreichen Familie der Phryganeiden gesuchte Leckerbissen, deren einige Arten beinahe in allen Monaten des Jahres über den Wässern herumflattern; mit grosser Hast stellt sie den Gradflüglern (Orthoptera) nach, unter denen ihr hauptsächlich die Perliden, besonders aber die Ephemeriden zu schmackhaften Bissen werden, so auch die auf den Wiesen zirpenden Heuschrecken, die zeitweise in überaus grossen Mengen vorkommen; selbst die mannigfachen Arten der Halbflügler (Hemiptera), Tausendfüssler (Myropoda) und der Spinnen (Arachnoidea) verachtet sie nicht. Sie verschmaust fernerhin alle Arten von Würmern, Schnecken, Kaulquappen, Krebse mit weicher Schale, selbst kleinere Wassersäugethiere, die Wasserspitzmaus, Wasserm Maus u. s. w., sie liebt die Fischrogen, und greift jeden Fisch an, der schwächer ist als sie.

Es verdient erwähnt zu werden, dass sie selbst den Stachelbarsch oder Stichling (*Gasterosteus aculeatus*) verschlingt, wie dies Egloffstein öfters beobachtete¹⁾, welcher Fisch seiner spitzen Stacheln wegen ausser der Forelle nur noch von dem Hecht verzehrt wird; selbst ihre eigene Art verschont die Forelle nicht, kurz sie greift jedes lebende Wesen an, dem sie sich überlegen fühlt.

Ihre Gefrässigkeit ist bisweilen staunenswerth und reisst sie zu Extremen hin. Ein deutscher Bauer, der dem „fly-book“ des als Tourist der Anglerei huldigenden Engländers manches abgeguckt hatte, fabrizirte für seinen Bedarf als Fischer statt Kunstfliegen derartige vorsündflutliche Ungethüme, vor denen die Fische nach Aussage des Tobias wie „der Teufel vor einer gebratenen Leber“ Reissaus hätten nehmen müssen, und dennoch fing dieser Bauer mit einer solchen aus Entenfedern, Ziegenhaaren und einem Eichhornschwanze zusammengestoppelten Schmeissfliege, deren Kopf noch mit zwei grossen Glasperlen-Augen geschmückt war, schöne Forellen.²⁾ John Horrocks ging einst bei Gelegenheit einer Fischerei auf dem Hallstädter See der Fliegenvorrath aus; die Fische bissen prächtig an; er riss daher von seinem blauen Frack der Kuriosität halber einen Messingknopf herunter und erbeutete mit diesem Knopfe eine Forelle von 1 Kilogramm Gewicht.³⁾ Hieraus könnte geschlossen werden, dass selbst mit einem gehörigen Hirschkäfer oder mit einem Stück Brustmalzbonbon Forellen gefangen werden können; doch beweist dies nur, dass, wenn die Forelle manchmal bei gutem Appetite, sie in den Nahrungsstoffen nicht eben sehr wählerisch ist, sondern Alles, was sie dafür hält, gierig aufsnappt.

Es gibt eine gewisse Tageszeit, in welcher die Forelle mit besonderer Gier nach ihren Nahrungsstoffen greift, und dies ist die Fressstunde (*time of the rice*), welche der Regel nach 2—3 Stunden währt und der Jahreszeit, wie auch den Witterungsverhältnissen gemäss auf verschiedene Stunden des Tages fällt. An heissen Tagen tritt dieselben in kühler Morgenstunde

¹⁾ Illustrierte Jagdzeitung. 1877 Nro. 14.

²⁾ Jagdzeitung. 1868. Wien.

³⁾ Jagdzeitung. 1868. Wien.

von 7—9, Abends von 6—8, an kalten Tagen aber zu Mittag ein. Ist die Fressstunde vorüber, so verlässt die Forelle ihre Lauerstelle und zieht sich in ihren Schlupfwinkel zurück, wo sie einige Zeit der Ruhe pflegt. Es gibt Tage, an welchen die Fressstunde auch zweimal, dreimal eintritt; zeitweise wieder erfolgt dieselbe auch 2 Tage lang nicht. Die Angler berücksichtigen sorgfältig diesen Umstand; ist die Fressstunde eingetreten, so wird dieselbe möglichst gut benützt, denn man kann damals oft in einer halben Stunde mehr Forellen fangen, als sonst in einem ganzen Tage.

Ein Hauptcharakterzug der Forelle ist ihre Vorsicht und Furchtsamkeit. Wir können uns ihr nicht genug vorsichtig nähern, um von ihr nicht wahrgenommen zu werden; sind wir nicht gedeckt, so bemerkt sie uns schon in einer Entfernung von 15—20 Schritten, oft noch in grösserer Distanz; so genügt zu ihrer Verscheuchung unser auf das Wasser gefallener Schatten; sobald sie List oder Gefahr ahnt, eilt sie pfeilschnell ihrem Schlupfwinkel zu. Hat sie uns erblickt und die Flucht ergriffen, dann kommt sie nicht so leicht wieder hervor, starr zieht sie sich in ihr Versteck hinein, wir locken sie vergebens mit ihren besten Leckerbissen, sie beisst nicht an, kommt Stunden lang nicht hervor. Nur nach Verlauf einer langen Zeit, wenn wieder Alles ruhig ist, nirgends eine Gefahr droht, kommt sie vorsichtig und lauernd hervor und nimmt ihren gewöhnlichen Standort ein. Es muss bemerkt werden, dass uns die Forelle zufolge der Strahlenbrechung oft auch von solchen Orten aus erblicken kann, wo wir ihrer, wie z. B. an unterwaschenen Uferstellen, unter Steinen u. s. w. keineswegs gewahr werden können. Nur in der Laichzeit ändert sich ihre Natur, sie ist sodann nicht vorsichtig, sondern blöde, kümmert sich wenig um Gefahr, der Liebestaumel blendet sie in einem Grade, dass sie aller Vorsicht verlustig wird und manchmal in klarem Wasser mit der Hand ergriffen werden kann.

Ob die Forelle schläft, ist schwer festzustellen; sicher ist, dass sie auch des Nachts auf Jagd ausgeht, die grossen und erfahrenen Forellen jagen sogar nur in den Abend- und Nachtstunden und verlassen nur zu dieser Zeit ihre Schlupfwinkel. Es scheint, dass jene starre Regungslosigkeit, jene Ruhe, die nach erfolgter

Fresstunde eintritt, den Schlaf ersetzt; der Schlaf im engeren Sinne fehlt wahrscheinlich.

Die Forelle besitzt vielleicht unter allen Fischen das schmackhafteste Fleisch, von den wenigen starken Gräten ist es leicht und in grossen Stücken zu trennen, selbst die ganze Halbseite kann in Einem Stücke von der Wirbelsäule gelöst werden. Es besteht aus feinen Muskelfasern, ist nicht fett, entbehrt des speziellen Thrangeschmackes, ist sehr weich, mürbe, dabei sehr saftig und besitzt ein charakteristisches Aroma. Es kann uns nicht Wunder nehmen, dass dem zufolge die Forelle viele Feinde zählt. Der gefährlichste derselben ist die Fischotter. Ein Thier von ihrem Gewichte benöthigt täglich wenigstens 1·5—2 Klgr. Nahrungsstoff, und da wir wissen, dass die Fischotter ausschliesslich von Fischen lebt, ist es leicht zu ermessen, welchen Schaden auch nur Eine Fischotter in dem Forellenstande verursachen kann; doch jagt die Fischotter nicht nur zur Befriedigung ihrer Nahrungs-Bedürfnisse, sondern auch zum Vergnügen, aus Leidenschaft selbst dann, wenn sie vollkommen gesättigt ist, gerade wie der Tiger oder die Katze. Hat die Fischotter eben einen Fisch ergriffen und erblickt sie zufällig einen zweiten, so lässt sie jenen getödtet liegen und stellt diesem nach. Und wie schlau kann sich dieselbe heranstehlen, kriechend und unbemerkt, seitwärts oder rückwärts heranschleichen, oder auf der Lauer stehend, die Fische nach Art des Luchses meuchlings angreifen oder nach Art eines Falken mit unglaublicher Schnelligkeit verfolgen und mit staunenswerther Geschicklichkeit erfassen! Wahrlich ein fürchterlicher Feind! Von den Säugethieren vertilgen sie noch die Wasserspitzmaus (*Crossopus fodiens*), die Ratte, das Wiesel und die Katze. Von den Herren der Lüfte verursacht ausser einigen Flussadlerarten auch die Wasserramsel (*Cynclus aquaticus*) nicht unerheblichen Schaden. Dieser flinke, kleine Vogel mit weisser Brust hält sich beständig an den Bächen auf, lässt selbst an den rauhesten Wintertagen seine prächtigen Triller erschallen, lauert ununterbrochen den Forellen auf, taucht sehr geschickt unter das Wasser, verwendet seine kurzen, starken Flügel als Ruder und verursacht durch Vertilgung der Rogen grossen Schaden. An Geschicklichkeit und Stärke ist demselben der prächtige, an seinen blauen und grünen Federn wohlbekannte Eisvogel (Al-

cedo ispida) überlegen, welcher mit seinem starken und langen Schnabel selbst 6—12 Ctm. lange Forellen tödtet und ein vortrefflicher Taucher ist. Erwähnenswerth sind noch die Entenarten, die Taucher und andere Wasservögel, sowie auch die graziöse, kleine Bachstelze, (*Motacilla Boarula*), welche hauptsächlich dem Laich nachgeht. Unter den Raubfischen ist der Hecht (*Esox lucius*) der gefährlichste Verfolger der Forelle. Wenn in einen forellenreichen Bach einige Hechte gerathen, vermindert sich der Fischbestand sehr schnell. Doch selbst die Forelle ist ein Feind ihrer eigenen Art; die kleinen Fische verschlingt sie, indem sie dieselben beim Kopfe fasst, die grossen beisst sie in den Schwanz, worauf sie bald verenden. Noch sind einige Wasserraubinsekten und Larven zu erwähnen, wie der Schwimmkäfer (*Hydrophilus pæus*) und der Wasserkäfer (*Dytiscus marginalis*). Ausser diesen gibt es noch einen sehr gefährlichen Feind der Forelle, den „weisen Menschen“ selbst, der dieselbe auf tausenderlei listige Art verfolgt, vertilgt, ausrottet; bald stellt er ihr mit Falle und Netz nach, fängt sie mittels Schlinge, harpunirt sie in grober Manier oder lockt sie an die feine Angel; bald legt er das Flussbett trocken; bald wirft er ihr eine vergiftete Lockspeise vor, vertilgt sie sogar mit dem gefährlichsten Mittel, dem Dynamit auf wahrhaft barbarische Weise. Die Regulirung der Flüsse, die Trockenlegung der Teiche, die aus Fabriken in das Wasser fliessenden giftigen Stoffe lichten von Tag zu Tag die Reihen dieses edlen Fisches. Und wenn zum Schutze der Forelle nicht je früher energische Vorkehrungen getroffen werden, wenn dieselbe durch ein Landesgesetz, welches die Art und Zeit des Fanges zu regeln bestimmt wäre, nicht geschützt wird; wenn schliesslich auch die künstliche Zucht derselben nicht befördert wird: dann wird zweifelsohne die Zeit herannahen, da dieser werthvolle Fisch nur in den Naturalien-Kabinetten zu finden sein wird und die Lehrbücher ihn — leider — mit dem *Mylodon robustus* und *Ichthyosaurus* auf derselben Seite behandeln werden.

Wenn wir das, was bis nun über das Leben der Forelle gesagt, behufs Gewinnung eines Ueberblickes über das geistige Leben derselben einer eingehenderen Erörterung unterziehen, so werden wir finden, dass dieses — im Ganzen genommen — sich wohl in engern Schranken bethätige, als das der übrigen Wirbelthiere,

dennoch aber nicht so einfach und kleinlich sei, als es auf den ersten Blick hin zu sein scheint. Auf Grund unbefangener Beobachtung und nüchterner Erwägung müssen wir es nothwendiger Weise anerkennen, dass die Forelle absichtlich und selbstbewusst vorgehe, demnach Willen besitze; sie sammelt Erfahrungen, stellt Vergleiche an, erwägt, wählt, folgert, — besitzt also Urtheilskraft. Ihrem Zorn, ihrer Furcht, ja sogar gewissermaassen ihrer Freude kann sie in einer Weise Ausdruck verleihen, die jeden Zweifel ausschliesst. Die Forelle ist vorsichtig, zieht Alles in Rechnung, ist besonnen, verschlagen, selbstsüchtig, grausam, besonders aber ausserordentlich launisch. Dem Wesen nach besitzt sie dieselben geistigen Kräfte und Fähigkeiten, wie die vollkommensten Wirbelthiere; der Unterschied ist nur quantitativ, und es werden uns ihre Lebensoffenbarungen demnach nicht als eine Folge des „Instinktes“ erscheinen, welcher ihrem Wesen fremd ist. Es ist dies ein nichtssagender Ausdruck und nach Aussage Lewes eines jener Worte, mit denen die Menschen ihre Unwissenheit bemänteln, und dessen Gebrauch nach Dr. Weiland „nichts Anderes ist als geistige Trägheit, wodurch wir das mühsame Studium der Thierseele überflüssig machen wollten.“

Den geistigen Fähigkeiten der Forelle entspricht die hohe Entwicklungsstufe ihres Gehirnes und ihres Nervensystems, welche, obwohl weniger, als bei den übrigen Wirbelthieren entwickelt, dennoch unter den Fischen, überhaupt aber unter den Knochenfischen obenan stehen. Die Halbkugeln sind klein, vor ihnen stehen die gut ausgebildeten Riechlappen (*lobi olfactorii*). Das Mittelgehirn bildet die Hauptmasse des Gehirnes und besteht aus zwei kugelförmigen Erhöhungen; dies sind die sogenannten Schlappen (*lobi optici*), welche wahrscheinlich den Vierhügeln (*corpora bigemina*) der Säugethiere und Vögel entsprechen (Margó). Unter dem Mittelgehirn befindet sich der Hirnanhang (*hypophysis*), die dritte Gehirnkammer fehlt. Das hintere Gehirn wird durch das gut entwickelte kleine Gehirn (*cerebellum*) und durch das verlängerte Mark, welches letzteres in das Rückenmark übergeht, gebildet. Dieses erfüllt als gleichmässiger Nervenstrang ohne Anschwellungen den Wirbelkanal. Unter den einzelnen Nerven verdient der Sehnerv (*nervus opticus*)

Beachtung, indem die Kreuzung (chiasma n.^o op.) desselben nicht partiell, wie bei den übrigen Wirbelthieren, sondern vollkommen ist, so dass alle Fasern des linken Sehnerves im rechten Auge, die des rechten aber im linken Auge enden. Der Sympathicus (n. sympathicus) liegt unter dem Schädel. Die Rückenmarksnerven stimmen grösstentheils mit denen der übrigen Wirbelthiere überein. Unter den Sinnesorganen ist das Auge am vollkommensten entwickelt. Die Forelle sieht sehr scharf, und wie schnell uns dieselbe wahrnimmt, wurde erwähnt; überdies erblickt sie selbst in den grössten Stromschnellen, in schäumenden Wasserwellen das kleinste Insekt, kann dasselbe von andern sicher unterscheiden und dies, falls das Wasser ganz klar ist, auch aus grosser Entfernung thun. Zufolge der Stellung ihres Auges kann sie nicht nur vorwärts, sondern auch seitwärts, ja selbst einigermaassen rückwärts sehen. Die Sehhaut (sclera) des Auges besteht aus einem durchscheinenden, knorpeligen Gewebe, die Hornhaut (cornea) ist flach, der Glaskörper (hyaloidea) klein, die Kristall-Linse (lens crystallina) kugelförmig, die Aderhaut (choroidea) mit einer silberglänzend, von bläulich-gelber oder weisslicher Farbe, die Pupille (pupilla) rund. Auf der Netzhaut (retina) sind die Stäbchen und Zapfen gleichmässig vertreten. Die Augenlider und die Thränendrüsen fehlen. Obwohl die Bewegung des Auges durch sechs Muskeln geschieht, ist dieselbe doch nur in beschränktem Maasse möglich. Das Hörorgan ist von geringerer Entwicklung. Das äussere Ohr fehlt gänzlich, das innere Ohr, die drei Bogengänge und eine Vorkammer (vestibulum) sind im Schädel verborgen und von Muskeln und einer Haut bedeckt, so dass nur die durch den Schädel und durch den ganzen Körper aufgenommenen Tonwellen zum Hörorgane gelangen, das Gehör demnach sehr unwillkommen ist. Es ist ausgemacht, dass die Forelle den Knall eines am Ufer abgeschossenen Gewehres nicht hört, wenigstens wird dadurch in ihrem Benehmen keine Aenderung hervorgerufen; ein unter dem Wasser verursachtes Geräusch jedoch wird von ihr sicher bemerkt. Das Geruchsorgan ist ebenfalls nicht stärker entwickelt. Die Nasenhöhlen enden hinten blind und besitzen keine Schlundöffnung. Der Geschmacksinn, wenn derselbe überhaupt

der Forelle eigen ist, steht jedenfalls auf der niedersten Stufe, ihre Zunge hat keine Papillen und kann kaum bewegt werden; die Geschmackspapillen fehlen selbst am Gaumen und im Schlunde. Das Hauptorgan des Tastsinnes sind die weichen Lippen, in untergeordnetem Maasse die Enden der Flossen und die ganze Körperoberfläche. Interessant ist jene Eigenschaft der Forelle, zufolge welcher sie ihre Farbe chamaeleonartig verändern kann; dies geschieht hauptsächlich dann, wenn auf ihre Hautoberfläche ein mechanischer Reiz ausgeübt wird; doch kann die Farbenänderung auch durch Furcht, Zorn oder eine geschlechtliche Erregung zur Laichzeit hervorgerufen werden. Die Möglichkeit dieser Erscheinung findet darin ihre Erklärung, dass jene zahllosen kleinen Hohl- und Zwischenräume, welche sich zwischen den Schuppen an der Hautoberfläche befinden und mit Farbstoff angefüllt sind, verengt und erweitert werden können, demnach der verschiedenartige Farbstoff bald in kleineren, bald in grösseren Flächen sichtbar wird. Diese Farbstoffbehälter (chromatophora) werden durch die Einwirkung von Licht verengt, im Halbdunkel dagegen erweitern sich dieselben. Dies ist der Grund, wesshalb die Forelle in einem geschlossenen Wasser-Verhältnisse bald eine dunkle Farbe erhält, jedoch sofort erblasst, sobald nach Wegnahme des Deckels das Licht auf die Chromatophoren wirken kann. Dass auch die Forelle, wie alle Fische „stumm“ ist, erklärt sich auf Grund des den Athmungsprozess bewirkenden Kiemenapparates von selbst.

Mitte September beginnt die Entwicklung der Geschlechtsprodukte der Forelle; zu Ende dieses Monates oder am spätesten gegen Ende Oktober erlangen die Eier des Rogners ihre vollkommene Reife und auch der Milchner scheidet reichlich befruchtenden Samen aus. Es ist charakteristisch, dass der Eierstock keinen besondern Ausführungskanal, keinen Eileiter besitzt. Sobald die Eier die Reife erlangt haben, lösen sie sich vom Eierstocke ab, fallen in die Bauchhöhle und werden von hier durch die Oeffnung der Geschlechtswarze, die sich hinter dem After befindet, nach Aussen geführt. Das Hoden-Sekret zeigt ein gleiches Verhältniss. Bei einer derartigen Organisation der Geschlechtsorgane können die Geschlechtsprodukte auch auf künstliche Weise leicht entleert werden, da ein auf den Bauch ausgeübter kleiner Druck

genügt, die in der Bauchöffnung angesammelten Eier oder das Sperma durch den Geschlechtskanal zum Ausfluss zu bringen. Dies ist der hauptsächlichste Grund, wesshalb die Lachse zur künstlichen Fischzucht besonders geeignet sind. Die Forelle ist schon im 3—4 Jahre vermehrungsfähig, ein 20—24 Cmt. langer und 20—25 Dkgr. schwerer Fisch ist schon geschlechtsreif. Den Beobachtungen Sir Humphry Davy's zufolge gibt es übrigens unter den geschlechtsreifen Forellen viele, die nur in jedem zweiten Jahre fruchtbar sind; doch gibt es auch Forellen, die ihr ganzes Leben hindurch steril bleiben. Die Geschlechtsorgane solcher Fische, (Eierstock oder Hoden und Geschlechtswarzen), obwohl recht kenntlich, sind ihrer Entwicklung nach dennoch nur rudimentär und die Eier derselben nie grösser als Hirsekörnchen. Die sterile Forelle unterscheidet sich schon äusserlich von den vermehrungsfähigen. Ihr Körper ist hager, der Rücken schmal, die Seiten sind jäh gewölbt, die Flossen schmal und von sehr schwachen Strahlen unterstützt. Der Kopf ist klein, da der Unterkiefer und die Kiemendeckelknochen gleichsam in ihrer Entwicklung gehemmt erscheinen, so auch die kleinen Augen; die Maulöffnung ist nie über das Auge hinaus gespalten, wie bei den fruchtbaren Forellen; die Geschlechtswarze schwillt nie an und ist winzig klein; das Fleisch hat sehr zarte Fasern und ist sehr schmackhaft. — Die zur Vermehrung befähigte Forelle erhält in der Laichzeit eine lebhaftere, schönere Färbung, ein grosser Theil der Haut zeigt eine Wucherung von schwarzer Farbe, der obere und untere Rand der Schwanzflosse, besonders aber der vordere Rand der Afterflosse nimmt an Dicke bedeutend zu, die Geschlechtswarze schwillt auffallend an. Die Laichzeit erstreckt sich von Anfang Oktober bis Ende Dezember. Der Rogner pflegt dann aus dem grösseren Wasser in benachbarte kleine Zuflüsse zu schwimmen und ausgebreitete, buchtige Stellen mit stillem, seichem Wasser und hauptsächlich kiesigen Grunde aufzusuchen. Der Milchner ist dabei überall sein treuer Begleiter; gewöhnlich folgen jedoch mehrere Milchner einem Rogner. Mancher derselben wird dabei nicht von Gefühlen der Liebe geleitet, er folgt nicht so sehr dem Zuge seines Herzens, als vielmehr dem seines Magens, um die abgesetzten Eier zu verzehren. Unter den Milchnern erfolgen oft harte Kämpfe, vielfach werden Sträusse auf Tod und Leben ausgefochten, woran selbst

der Rogner oft Theil nimmt, indem er einen gewissen Milchner in Bundesgenossenschaft mit einem zweiten, den er unverkennbar seiner Gunst würdigt und mit dem er sein launisches Spiel treibt, verfolgt; ein andermal sieht er dem Kampfe gleichgültig zu, um sodann den Sieger des Genusses der sehr kalten und platonischen Liebeslust theilhaftig werden zu lassen. Der Rogner höhlt mit schneller und starker Bewegung seines Schwanzes am kiesigen Grunde eine kleine, seichte Grube, in welcher er sodann die kugelförmigen, verhältnissmässig grossen, pomeranzenfarbigen Eier fallen lässt, darauf schwimmt er weiter und macht dem Milchner Platz, damit letzterer seinen weissen milchartigen Samen auf die Eier spritze. Manchmal werden die Eier mit einer dünnen Sandschichte bedeckt, doch meistens werden dieselben ohne diese geringe Vorsicht ihrem Schicksale überlassen. Die Absetzung der Eier erfolgt nie auf einmal, sondern wiederholt sich in Zwischenräumen von 5—8 Tagen, meistens in mond hellen, heiteren Nächten. Die Anzahl der Eier bei der Forelle ist im Verhältnisse zu der anderer Fische gering. — Wenn beispielsweise der Barsch (*Perca fluviatilis*) 80.000, der Karpfen 200.000, der Wels oder Stör mehr denn eine Million Eier absetzen, erzeugt die Forelle jährlich im Durchschnitte nicht mehr als 400—1000 Eier. Nach Molin entfallen auf $\frac{1}{2}$ Kilogr. Körpergewicht kaum 1000 Eier. Wenn wir bedenken, dass die Eier tausenderlei Gefahren, den Unbilden der Elemente, den Verwüstungen der Wasser-Raubinsekten und Fische ausgesetzt sind, dass dieselben gesuchte Lieblingsbissen der Wasservögel bilden und nach Vogt kaum 10% derselben zu Fischen ausgehen, so ist die geringe Vermehrung der Forelle erklärlich. Nach Verlauf von 40—43 Tagen — je nach Temperatur des Wassers um einige Tage früher oder später — ist der Embryo vollkommen entwickelt und entschlüpft der Eierhülle, bleibt jedoch mit dem Bauche noch am Dottersacke hängen. Die „Neugeborenen“, hagere, längliche, grossköpfige, sehr komisch geartete Thierchen, sind beinahe durchsichtig und farblos, als wären sie noch nicht „angekleidet“. Anfangs verbleiben alle dort beisammen, wo sie „zuerst die Welt erblickten“, welche diesen kleinen, unschuldigen Wesen gewiss noch im rosigen Schimmer erscheint; denn in Unkenntniss der Gefahren ruhen sie in brüderlicher, friedlicher Eintracht beisam-

men am kiesigen Grunde, von dem sie schwer zu unterscheiden sind und nur, wenn sie von einer stärkeren Welle erfasst werden, spielen sie in naiver Art mit ihren kleinen, ruderartigen Brustflossen; ja selbst der Nahrungssorgen sind sie entrückt, indem für ihre ersten Bedürfnisse durch den Ueberflusse des an ihrem Bauche haftenden Dottersackes gesorgt ist. Dieser schrumpft langsam zusammen, im Verlaufe von 6 Wochen ist sein voller Inhalt aufgesaugt, seine Hülse schnürt sich zu und er löst sich vom Körper ab. Die unbeholfenen, drolligen, kleinen Wesen sind nun zu ebensovielen hübschen, hurtigen, kleinen Fischlein geworden, sie scheinen uns nunmehr auch nicht so verlassen zu sein, tragen ein lichtes, quergestreiftes „Kinder-Kostüm“, beginnen ihrem Alter entsprechend ein selbständiges Dasein und treten ins Leben hinaus. Das Bruder-Heer vertheilt sich nach und nach, jedes seiner Mitglieder sucht sich einen besonderen Standort und Schlupfwinkel an seichten, ruhigen Stellen des Baches. Sie finden sich langsam in die Verhältnisse, lernen ihre Feinde und die Gefahr kennen, Schutzmittel ergreifen, nehmen Tag für Tag an Klugheit, Geschicklichkeit und entsprechendem Takte zu, und können sich immer mehr in die Verhältnisse schicken. Es ist ein wahrer Genuss, die Art ihrer Jagd zu beobachten. Anfangs nähren sie sich nur von den an sie herangetriebenen mikroskopischen Infusorien und Würmlein, doch bald stellen sie sich auf die Lauer und greifen selbst grössere Maden und Larven an; und wie sie schnell an Körper zunehmen und stärker werden, so wächst auch ihre Kühnheit, nur zu bald greifen sie heldenmüthig und entschlossen jedes kleinere Thierchen an, das in ihre Reviere verschlagen wird. An Gestalt und Farbe werden sie immer mehr den älteren Forellen ähnlich und nehmen deren Gebräuche und Lebensweise an; sie nehmen Besitz von der ihnen angewiesenen Stelle, füllen ihren Platz aus, und sind obwohl kleine, doch vollgültige Zahlen in der Gesammtheit der Natur; nehmen Theil an dem Glücke oder Unglücke, je nach dem „Gestirne ihrer Geburt“. Ein Schicksal wird jedem derselben zu Theil!

Die Grösse des Forrellenstandes in einem Flusse ist durch vielfache Faktoren bedingt. Doch ist die Vermehrung in solchen Flüssen am günstigsten, welche kleine Nebenflüsse haben; erweiterte,

seichte Stellen mit langsam fliessendem Wasser bilden bei kiesigem Grunde die guten Laichplätze. Dies ist die Ursache, dass in kleineren Gebirgsbächlein unverhältnissmässig mehr Forellen hausen, als in grösseren Flüssen. Dort sind die vielen kleinen Tümpel, die zahlreichen seichten Stellen, der steinige Grund dem Verbleiben der Eier günstig, auch kann die junge Brut leichter Schlupfwinkel finden; hier sind die seichteren Stellen einem grösseren und stärkeren Wellenschlage ausgesetzt und werden die Eier von dem schlammigeren Grunde leichter weggeschwemmt oder darin vergraben, auch ist hier der Wasserstand nicht so beständig, wie in den der Quelle näheren Gebirgsbächlein, die einen schnellen Fall besitzen. Doch bieten kleineres Wasser und steiniger Grund den Fischen viel weniger Nahrungsstoffe, als die grossen, schlammreichen Flüsse; dem zufolge die Forelle in letzteren grösser wird und schneller zunimmt. Diese Verhältnisse machen es uns klar, warum in Gebirgsbächen sehr viele, doch kleine, in grossen Flüssen aber wenige, doch sehr schöne Forellen vorkommen.

Der Forellenstand kann schon mit Rücksicht auf die verhältnissmässig sehr geringe Vermehrung der Forelle selbst bei sonst günstigen Konjunkturen nur auf Grund eines die möglichste Schonung vor Augen haltenden Vorgehens gleichmässig erhalten werden und es ergibt sich einerseits hieraus, anderseits aber hauptsächlich auf Grund jener Erfahrungs-Thatssache, zufolge welcher von allen Fischarten die Zucht der Forelle am leichtesten und mit bestem Erfolge bewerkstelligt werden kann, dass dieselbe in den Fischzuchtanstalten in erster Linie zu berücksichtigen sei.

Indem ich diesen Gegenstand hier eingehender nicht erörtern kann, will ich nur so viel bemerken, dass die künstliche Fischzucht in die Reihe jener Errungenschaften der Wissenschaft gehört, deren Werth, was bestimmte Erfolge anbelangt, ausser allem Zweifel steht, und als berechtigter Zweig der National-Oekonomie theils in wirthschaftlicher Hinsicht als Nahrungsstoff, theils aus finanziellem Gesichtspunkte gehörig gewürdigt werden müsse. Auch die gebildetesten Nationen erkannten erst in jüngster Vergangenheit die Wichtigkeit der künstlichen Fischzucht und des Schutzes der Fische an; in England, Norwegen, Frankreich, der Schweiz, Nord-Deutschland,

Holland und in letzter Zeit auch in Oesterreich wurden diesbezüglich schnelle und energische Verfügungen erlassen und die nun gut bevölkerten Flüsse und Seen erweisen sich als Einnahms-Quellen von auffallender Wichtigkeit.

Fasst man die Bedeutung der Forelle vom Standpunkte der National-Oekonomie ins Auge, so verdient dieselbe — weil sie kaum in grosser Menge vorkommen würde — nicht so sehr in wirthschaftlicher, als vielmehr in finanzieller Hinsicht Berücksichtigung, dies jedoch nicht darum, als würden vielleicht mit ihrem schmackhaften Fleische übermässige Preise erzielt werden können, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil dort, wo derselbe bekannt ist, für jenen genussreichen Sport, den die Angelfischerei auf Forellen bietet, sehr grosse Summen entrichtet zu werden pflegen.

Bei uns, wo diese elegante Art des Sportes noch sehr wenig bekannt ist, werden die Flüsse weit unter ihrem Werthe verpachtet; anderwärts stehen dieselben wahren Goldgruben gleich. So wird — um nicht mehrere Fälle zu erwähnen — nur in Schottland das Recht, im Flusse Dee vom Februar bis Ende Juni zu angeln, mit 180 Pfd. Sterling (nahezu 2000 fl.) bezahlt; im Flusse Thurso werden nach einem Fischer 20 Pfd., in andern Flüssen daselbst 30—60 Pfd. Sterling während einer Saison entrichtet.¹⁾

Es gibt jedoch auch noch grössere Pachtbeträge. So beträgt der Gesamtpacht für Fischerei auf Lachse in den schottischen Flüssen Tweed, Spey und Tay jährlich im Durchschnitte mehr als 40.000 Pfund Sterling.²⁾

Die an Forellen reichen Flüsse Englands und Norwegens werfen Summen von Hunderttausenden ab. Die Forelle kommt hier dem Golde im Amazonenstrom gleich. Wo die Angelfischerei verbreitet ist, trifft sich bald ein Pächter, der für die Flüsse hohe Summen zahlt, für das Schicksal der Forelle Interesse hat und für die Vermehrung und Aufrechterhaltung des Forellen-Standes Sorge trägt. Obwohl die Angelfischerei so alt ist, wie die Geschichte selbst, war dieselbe den-

¹⁾ Sportsmans Guide of Scotland.

²⁾ Korrespondenzblatt des Deutschen Fischerei-Vereines. Berlin, Beilage 2. — John Horroks Fliegenfischerei.

noch bis weit in die neuere Zeit unentwickelt und unvollkommen, bis sie nicht von dem betagten Isaak Walton durch Begründung der Kunstfliegenfischerei zu einem edlen Sporte ersten Ranges erhoben wurde.

Das Angeln auf Forellen ist ohne Zweifel eine der genussreichsten und elegantesten Sportarten und ist von der in jeder Hinsicht gründlichen Kenntniss der Forelle, von dem exakten Studium ihrer gewöhnlichen Lebensweise und den mit derselben in Verbindung stehenden Umständen, vieler Uebung, Geduld und Ausdauer, überhaupt aber von einer gewissen Intelligenz bedingt. In England ist dieser Sport allgemein und so sehr beliebt, dass die dortigen Sportsmans selbst ins ferne Ausland, hauptsächlich nach Norwegen fischen gehen und ganze Flüsse bisweilen sehr theuer pachten.

Die englische Sport-Welt achtet den „Fisching gentleman“ so hoch, wie die Deutschen den echten „Waidmann“. —

Der grosse Nelson trieb die Kunstfliegenfischerei mit Leidenschaft, und als er seine rechte Hand verloren, erlernte er mit seiner Linken die Handhabung der Angelrute.

Der ausgezeichnete Gelehrte Wollaston verlegte sich in seinem 50. Jahre auf diesen Sport und sagt es selbst, dass ihm derselbe bis ins späte Greisenalter fortwährend freudreiche und angenehme Stunden verschaffte. Lord Brougham, Lyndhurst, Gladstone und viele andere, ausgezeichnete Staatsmänner waren vortreffliche Angler.

Zu ihrer schweren Geistesarbeit schafften sich dieselben der Art die nöthige Kraft und „Klarheit des Kopfes“, dass sie zeitweise nach Norwegen gingen und dort der Fischerei huldigten oder die Alpen bestiegen. Bei uns ist diese Art des Sportes verkannt und treten uns diesbezüglich Schritt um Schritt nur falsche Ansichten und Vorurtheile entgegen. Die Meisten theilen auch heute noch die Ansicht des einstigen Cynikers, der über die Angelfischerei den Ausspruch that, dass „dieselbe eine Ruthe sei, an deren einem Ende ein Wurm, am zweiten ein Thor hänge.“ Wenn dem so ist, so liegt die Ursache hievon nur darin, dass bei uns die kunstgerechte Anglerei gänzlich unbekannt ist.

Es gibt wohl Arten des Sportes, die mit grösserer Erregung verknüpft sind, doch ist auch diese keineswegs eine eintönige und langweilige Unterhaltung. —

Werden dabei auch keine „Feentänze“ vollführt oder Kommotionen gemacht, die einem Wettrennen mit Hindernissen gleichkommen, so sei doch die Meinung fern von uns, dass wir vielleicht an dem Stamme eines schattigen Baumes hockend, in eintöniger starrer Regungslosigkeit eines Fischers an der Theiss in die Wellen starren, oder vielleicht entschlummert über „das verlorene Goldfischlein der Königstochter“ der Fabel träumen müssten. Keineswegs! Das Angeln auf Forellen erfordert geschmeidige Glieder und gut trainirte Muskeln, wenn auch nicht in solchem Maasse, wie die Jagd mit Schiessgewehr und der Pferdesport.

Auch dürften dabei kaum Momente eintreten, die uns zum Aeussersten hinreissen würden, und es kann demnach diese Art des Sportes auch von schwächer organisirten Personen mit Erfolg ausgeübt werden. Die vielfachen originellen Situationen, die Mannigfaltigkeit, die verschiedenen Zufälle und jene beständige angenehme Gespanntheit, die sich bei dieser stillen Art der Jagd unserer bemächtigt, wobei wir in stetem Kontakte mit der Natur an deren Schönheiten in reichlichem Maasse uns laben können, bieten unendlichen Genuss.

Die Frage, worin denn eigentlich der Genuss bei der Forellenfischerei zu suchen sei, findet durch einen Versuch die richtigste Beantwortung. Dieselbe gleicht der Kunst, welche nicht dazu angethan ist, um darüber zu sprechen und zu schreiben, — sie muss vielmehr empfunden, genossen werden. Ein Ausflug in Gesellschaft eines erfahrenen Anglers, und es ist gewiss, dass der Fragesteller die Freuden und Genüsse dieses Sportes erkennen und verstehen wird, wenn er überhaupt Sinn für die Natur und den Sport besitzt.

Wir eilen mit der Angelruthe in der Hand an einem schwülen Sommertage dem kühlen Nadelwalde zu; der im Thale sich dahin schlängelnde Gebirgsbach bestimmt die Richtung unserer Schritte. Zu beiden Seiten reihen sich die mächtigen Wipfel fest aneinander und breiten würdevoll ihre dichten Aeste auseinander. Die schattige Kühle — die der römische Dichter so bezeichnend „*Frigus opacum*“ nennt — erfrischt bald unsern in der heissen, staubigen Stadtatmosphäre erschlafenen Organismus. Je ein lichter Sonnenstrahl erhellt einem scharfrandigen Flecke gleich den moosigen Boden.

Hurtig schlägt die kleine Wasseramsel auf einem aus dem klaren Bächlein hervorstehenden Steine mit ihrem Schwanze und lässt ihre prächtigen Triller erschallen; in dichten Haufen schwärmen die Bienen; summend sammeln die Hummeln den Honig; die Blumenflur ist voller Duft. Alles lebt und freuet sich. Nur dort tritt der vertrocknete weisse Wipfel einer mächtigen Tanne hervor, von der die moosige Rinde in geschlängelten Streifen absprang.

Ihre splitterig gebrochene Krone hat das Alter, die Macht der Zeit getödtet oder der Kampf mit verwüstenden Elementen zu Falle gebracht, ihr dürrer Stamm selbst ist nur ein Wahrzeichen vergangener Herrlichkeit, oder sollte uns derselbe inmitten des frischen Lebens ein „memento mori!“ zurufen? Hier überbrückt eine morsche Buche den klaren Bach, welcher, als wollte er dieselbe seiner Pflege theilhaftig machen, ihre absterbenden Zweige mit seinem kühlen Wasser bespült. Längs des ganzen Thales weckt das Gebräuse und Getöse des in steilem Falle dahineilenden Bächleins das Echo und es ist nach Heine:

Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifén,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Sagen.

Dies ist jener Syrenen-Klang, welcher inmitten der Todtenstille der mit Nadelwald bedeckten Gebirge auf uns eine Anziehung ausübt, der wir nicht widerstehen können, und wenn einmal gehört, uns also einnimmt, dass wir mit allen Fasern unserer Seele seiner lauschen und ihn stets wieder aufsuchen.

Kaum entdecken wir hier Spuren von menschlicher Thätigkeit. Die ungekünstelte Einfachheit der Natur, ihre reine Jungfräulichkeit und die Einsamkeit üben einen berückenden Zauber auf unser Gemüth. Man fühlt sich isolirt, der Welt entrückt; gemäss den Worten Shakspeare's:

„ Frei von dem Treiben
Der Welt sieht unser Leben Zungen hier
In Bäumen, Bücher in dem eil'gen Bach,
In Steinen Reden, und in Allem Gutes.“

An solchen Stellen findet die Jagd auf Forellen statt. Wir wollen jedoch innehalten und uns ein wenig

in Betrachtungen ergehen. Der Himmel ist heiter, das Wasser kristallrein und niedrigen Standes, die zahlreichen Fliegenschwärme, das Spielen der sanften, warmen Luftwellen lassen auf einen guten Fangtag schliessen. An den tieferen Bachstellen sehen wir die Forellen hoch oben, nahe zur Oberfläche auf der Lauer stehen, hurtig nach allen Richtungen emporschnellen und gierig nach Fliegen haschen — ein Zeichen, dass die Fressstunde eingetreten sei. Wir beeilen uns, jede Minute auszunützen.

Die Angelruthe¹⁾ wird aus dem Futterale genommen und sorgfältig zusammengefügt, an ihrem untern Ende die kleine Rolle²⁾ befestigt, auf der die lange Seidenschnur aufgewunden ist, die jetzt der Ruthe entlang durch die kleinen, in geringer Entfernung von einander angebrachten Kupferringe und die Spitze der Ruthe hingezogen, und daran sodann das feine durchsichtige, kaum sichtbare, aus Seidendarm³⁾ gefertigte Vorfach⁴⁾ geknüpft wird; an letzterem hängen der Zahl nach zwei bis drei zierliche Kunstfliegen, in deren Körper die kleine, kaum wahrnehmbare Angel angebracht ist.

Wer diesen Sport nicht kennt, kann es bei Betrachtung unserer Geräthe auf keine Weise fassen, wie mit einer dünnen Ruthe, deren Spitze ein Schwefelhölzchen an Dicke nicht übertrifft, mit einer kaum sichtbaren dünnen Schnur und einer winzig kleinen Angel der Fang der stärksten, 5—10 Kgm. schweren Forelle möglich ist. Die Kunst siegt hier über die rohe Kraft.

Doch siehe da, im nahen breiten Tümpel ging jetzt eine schöne Forelle auf. Wir nähern uns mit Vorsicht und schnellen mit geschicktem Wurf unsere Fliege aus beiläufig 10—15 Meter Entfernung eben auf ediese Stlle, nehmen Rücksicht darauf, dass dieselbe

¹⁾ Die besten sind die aus Hyckori-Holz gefertigten, welche bei 4 Meter Länge kaum 30—35 Dekagr. schwer sind.

²⁾ Die Rolle, das Rad. Eine kleine, mit einer Kurbel versehene Walze. Am zweckmässigsten ist der Multiplikator. (Multiplying winch).

³⁾ Seidendarm. Poil-gut. Ein vom Seidenwurme (Bombyx morio) gewonnener, durchsichtiger, feiner, sehr starker Faden.

⁴⁾ Vorfach Casting-line ein 2—3 Meter langer Faden. Vorzügliche Fischerei-Geräthschaften sind bei Karl Mollner, Wien, Praterstrasse Nr. 40 zu haben.

leicht wie eine Flocke auf den Wasserspiegel falle. Kaum berührt sie die Oberfläche und schon erfolgt der Angriff der Forelle.

Wie auf einen Zauberschlag schnellst sie empor und heftig mit dem Schwanze schlagend, erhascht sie dieselbe. Wir haken die Forelle im entsprechenden Augenblicke durch einen kleinen, doch kräftig geführten Ruck mit der Ruthe und sie sitzt fest. Es ist ein prächtiger, $\frac{1}{2}$ Kgr. schwerer Fisch! Wäre es eine kleine Forelle, wir würden dieselbe sofort auf das Ufer hinaus werfen, doch bei solcher Schwere sind unsere Geräthe zu schwach. Wir müssen sie daher trillen¹⁾. Dies ist der interessanteste, aufregendste Abschnitt der Angelfischerei.

Ein Kampf auf Leben und Tod findet dabei statt und uns, die von Hoffnung, Furcht und Zweifeln erregten Zeugen desselben, erfasst ein wahres Jagdfieber.

In diesem schweren und erbitterten Ringen heben wir entweder als Sieger den Fisch ans Ufer, oder wir müssen, wenn er sich von der Angel losreisst und vielleicht einen Theil des Vorfaches und unsere Kunstfliegen zum Andenken in die Tiefe mitführt, unter schmerzvollem Seufzer von ihm Abschied nehmen. „Fare well for ewer!“

Sobald die gehakte Forelle sich losmachen will, ist sie bestrebt, in wilder schneller Flucht zu entkommen, sie reisst die Schnur mit sich, welche sich jetzt abwickelt und die Rolle in schnelle Bewegung versetzt.

Wir manövriren geschickt mit unserer Ruthe und indem wir ihr folgen, gestatten wir bei sanfter Anspannung der Schnur freie Bewegung nach auf- und, abwärts. Sie reisst jetzt zerrend an der Schnur, schnellst wieder empor, schlägt mit starkem Platschen das Wasser zu Schaum, schiesst jetzt hervor, kehrt bald wieder zurück, schwimmt im Kreise umher, auf- und abwärts, sucht die Tiefe, taucht wieder auf und beschreibt im Wasser alle denkbaren Hieroglyphen. Doch siehe, ihr Kampf wird matter, hält still, — die Kräfte beginnen schon zu sinken.

Wir setzen jetzt die Kurbel des Rades in Bewegung, rollen die Schnur auf; — allein da zerzt sie wieder daran, — Geduld . . . wir lassen wieder Schnur. Doch schon ist sie erschöpft und neigt sich ermattet

¹⁾ Trillen = spielen den Fisch.

zur Seite; wir ziehen sie jetzt auf leichte Art ans Ufer und heben sie endlich mit dem Landungsnetz¹⁾ aus dem Wasser. Die Todeszuckungen kürzen wir mit einem Schlage auf den Kopf und sie liegt vor uns mit ihrem glänzenden, glatten Körper und den prächtigen, rothen Punkten. Dies war eine Forelle, die noch keine List kannte; ihre Kühnheit spricht dafür; wir trafen sie eben bei Jagdlust und gutem Appetite.

Nun versuchen wir neuerdings unser Glück, machen einige Würfe; allein es zeigen sich hier keine Forellen. Wir haben hier Nichts weiter zu suchen; denn es ist uns als Hauptgeheimniß eines erfolgreichen Fanges bekannt, dass man an einer Stelle nicht lange verweilen dürfe.

Hier lassen wir unsere Fliege von der schnellen Flut abwärts tragen und halten sie fortwährend im Auge, ihr mit schnellen Schritten längs des Ufers folgend.

Siehe, eine kleine hurtige Forelle stürzt blindlings vom unterwaschenen Ufer hervor, verfehlt die Fliege in der Eile und schnappt eine Welle statt derselben auf — doch was ficht's sie an! — der kleine Tollkopf wagt einen zweiten — dritten Angriff, umgeht sie rechts und links, überpurzelt, taucht wieder in ihrer Nähe auf, bis er dieselbe nach öfterem Schlage erhascht, und nun würde er mit ihr toll seinem Zufluchtsorte zuilen, wenn er nicht gehakt wäre. Er zappelt und zuckt nervös, wenn wir ihn aus dem Wasser werfen. Dies war ein noch unerfahrener, ein wenig ungeschickter, windiger, kleiner Forellen-Knabe. Einen solchen zu haken ist nicht schwer.

Diesmal haben wir es jedoch mit einem erfahrenen, ausgemusterten Schelm zu thun; Kunstfliegen sah er schon oft, auch der Haken spaltete schon eine seiner Lippen. Wir werfen eine unserer besten Fliegen, — der Wurf gelang genau, — der feine Seidendarm schwebt wie eine „Sommerflocke“ über dem Wasser; der alte Schlaumeier kann unmöglich eine List ahnen. Doch siehe, er beachtet unsere Fliege gar nicht; ein zweiter — dritter richtiger Wurf erfolgt, — allein er antwortet mit kalter Verachtung; und doch erhaschte er schon vor unsern Augen 8—10 Fliegen, welche eben von den belaubten Zweigen ins Wasser fielen.

¹⁾ Landungsnetz. Landing net.

Wir versuchen eine andere Kunstfliege, "auch diese sagt ihm nicht zu; eine dritte—zehnte gefällt ihm auch nicht. Nun ein anderes Manöver; wir lassen die Fliege über der Wasseroberfläche tanzen, bald wieder durch eine kleine stossartige Bewegung derart spielen, dass sie einer zufällig ins Wasser gerathenen und noch lebenden, zappelnden Fliege gleiche. Ist dieses Spiel nicht hinlänglich geschickt und naturgetreu ausgeführt, erkennt unsere Forelle sicher die List, und die Narbe an ihrer Lippe ruft ihr lebhaft die Vergangenheit ins Gedächtniss.

„*Alios ego vidi ventos!*“ denkt sie sich, kehrt zurück und verschwindet.

Unser Spiel sei jedoch noch so geschickt ausgeführt, die Fliege noch so vollkommen verfertigt, sie wird ihr dennoch nur langsam, zögernd nahen, in geringer Entfernung stehen bleiben, erwägen und beurtheilen: „Ist dies Wirklichkeit oder Betrug? Sollte diese schöne, so schmackhaft scheinende, unwiderstehliche Fliege ein Kind der Umgebung dieses Flusses sein oder könnte dieselbe Englands Teufelsfabrik so naturgetreu, so verführerisch bereiten?“

Ihre Flossen sind in heftiger Bewegung, lange steht sie also nahe unserer Fliege; schliesslich siegt die Begierde über die Vernunft: „Es steht uns ja die Wahl eines Mittelweges zu. Wir können ja die Fliege vorsichtig verkosten!“

Sie schwimmt jetzt näher heran, — berührt dieselbe sanft mit ihren Lippen; . . . jedoch sofort ist die List erkannt. Sie wendet sich plötzlich um und verschwindet wie der Blitz.

Wir lauern nun umsonst, — sie kommt nicht sobald hervor. Um einen solchen Schelm pflegen wir uns nicht sehr zu kümmern, sondern beeilen uns, die Fressstunde zu benützen, damit unser Korb voll werde; denn ist dieselbe vorüber, so kommen wir nicht weit. Als wären alle Forellen ausgestorben, keine kommt zum Vorschein. Unsere besten Fliegen schwimmen unberührt auf dem Wasser; wir werfen dieselben nur zum Spielzeuge der Wellen hin.

Ein anderer Köder — ein Wurm oder Fischlein — ist auch von keiner grösseren Wirkung.

Wir verabschieden uns nun vom Bächlein, legen unsere Ruthe zusammen und treten unter Betrachtungen über die Erlebnisse des heutigen Tages den Heimweg

an. Ein guter Appetit stellt sich ein, und wir sind einer sanften und erquickenden Nachtruhe gewiss.

Ich könnte denjenigen, die der drückenden Sommeratmosphäre grosser Städte den Rücken kehren, hauptsächlich den durch geistige Arbeit Ermatteten kein besseres Heilmittel, als das Angeln auf Forellen empfehlen. Durch die geistige Arbeit tritt in dem Körper eine starke und anhaltende Erschöpfung ein; für den in der Gerichtsstube, auf der Kanzel, im Redaktions-Bureau oder auf der Katheder thätigen Denker wird die Pflege des Körpers zur Nothwendigkeit.

Er komme angeln, suche das im kühlen Nadelwalde rauschende, forellenreiche Bächlein auf, wo die Luft so rein, so sauerstoffreich, so balsamerfüllt ist. Hier wird sich bei der kräftigen Bewegung durch den Kontakt des Blutes mit der Luft an der ganzen Oberfläche unserer stark erweiterten Lungen unser Organismus verjüngen, werden unsere Nerven in erhöhte Thätigkeit versetzt, unsere Muskeln gekräftigt, Wanderlust erweckt und Thatkraft erzeugt; hier können alle Annehmlichkeiten des Nadelwaldes verbunden mit einem der genussreichsten Sporte genossen werden.

Die Saison der Forellenfischerei erstreckt sich vom Mai bis Ende September. Dann tritt die Laichzeit ein; die am kiesigen Grunde massenhaft abgesetzten Eier werden dereinst die Lücke ersetzen, die der Angler in den Reihen des schönsten Bewohners des Baches verursacht. Er nimmt nun Abschied von dem Gebirgsbächlein, den stillen Tümpeln und lässt die Forellen, deren Lebensweise und Gewohnheiten er im Sommer mit Wonne erforscht, jetzt in Ruhe; nur hie und da lenkt er seine Schritte an sonnigen Herbsttagen den seichten Uferstellen zu, um an dem Hochzeitsfeste seines aunigen Lieblinges als interessirter Zuschauer und stiller Zeuge Theil zu nehmen.
